



Zeitschrift für
Religions- und
Weltanschauungsfragen

71. Jahrgang

8/08

**Was wissen wir über die Religionen
„unserer Ahnen“?**

**Mit der Evolution gegen
den „Bibelfundamentalismus“?
Streitpunkte und Positionen**

**„Katholischer“ Exorzismus
am Beispiel von Rufus Pereira**

Umstrittene Koranwissenschaft

Astrotainment oder professionelle Beratung?

Evangelische Zentralstelle
für Weltanschauungsfragen

IM BLICKPUNKT

Ingo Wiwjorra

Zwischen Spurensuche und Fiktion

Was wissen wir über die Religionen „unserer Ahnen“?

283

DOKUMENTATION

Mit der Evolution gegen den „Bibelfundamentalismus“Stellungnahme der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“
zu: Hansjörg Hemminger, Mit der Bibel gegen die Evolution

294

Andreas Beyer

Unkritisches Denken

Zur Stellungnahme der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“

299

BERICHTE

Harald Baer

„Katholischer“ Exorzismus am Beispiel von Rufus Pereira

306

INFORMATIONEN

Islam

Umstrittene Koranwissenschaft

310

Bosniens Großmufti für europäische Islam-Autorität

310

Ausbildung für Islamischen Religionsunterricht

311

Astrologie

Astrotainment oder professionelle Beratung?

312

Alternative Medizin

Alternativmedizin weiter auf dem Vormarsch

314

BÜCHER

Heike-Solweig Bleuel (Hg.)
Generation Handy
Grenzenlos im Netz verführt

315

Matthias Pöhlmann
Freimaurer
Wissen was stimmt

317

Ingo Wiwjorra, Wolfenbüttel

Zwischen Spurensuche und Fiktion

Was wissen wir über die Religionen „unserer Ahnen“?¹

Zur Überlieferung der Ureinwohner Australiens gehören Felszeichnungen, die zum Teil bis zu 40 000 Jahre alt sein sollen. Die Sitte, mythologische Bilder auf Felswänden festzuhalten, wird in Australien stellenweise noch bis in unsere Zeit geübt. Es heißt, dass die Bildwerke sowie eine lange Kette mündlicher Überlieferung eine für heutige Vorstellungen kaum zu begreifende Kulturkontinuität widerspiegeln. Die „Aborigines“ begreifen diese Zeitspanne als „Traumzeit“, in der sie sich in einer ewigen Verbindung zwischen den Ahnen und den zukünftigen Geschlechtern eingereiht sehen.²

Auch das Beispiel der Juden verweist auf eine ungebrochene Weitergabe von Religion und Kultur über immerhin etwa 3000 Jahre. Allerdings ist die historische Verifizierung der mythischen Entstehung des jüdischen Volkes und seines Glaubens vor dem Hintergrund neuerer archäologischer Studien nicht unproblematisch.³

Derartig lange Wege der Religions- und Kulturweitergabe haben eine große Anziehungskraft für viele Menschen unserer Zeit, die teils Bewunderung, teils Neid erkennen lassen. Die Anteilnahme bezieht sich weniger auf die Religionsinhalte, sondern schlicht auf die Attraktion des Alters und die Faszination der langen Kontinuität, die im Kontrast zur Kurzlebigkeit und Bindungslosigkeit unserer Gegenwart steht. Dass die Überlieferungen ethnisch bzw. an strenge Zugehörigkeitsregeln ge-

bunden sind, verstärkt die Faszination eher noch, wirken sie in diesen Gruppen doch in erheblichem Maße identitätsprägend. Zwar hat bei den australischen Ureinwohnern der erzwungene und nahezu vollständige Traditionsabbruch deren Existenz massiv in Frage gestellt, dennoch sehen manche von ihnen im Aufgreifen der Überlieferungen die essentielle Voraussetzung ihres ethnischen und kulturellen Fortbestehens. Auch für die Juden war das Wissen um die uralte religiöse und kulturelle Überlieferung stets ein Anlass zur Selbstvergewisserung als Schicksalsgemeinschaft oder sogar als Nation und half, antisemitischen Ressentiments zu widerstehen.

Anders als die Juden und ähnlich wie die australischen Ureinwohner mussten die christianisierten Völker Europas (und der übrigen Welt) einen Glaubenswechsel verkraften. Die klischeehafte Vorstellung von der abrupten und nur gewaltsamen Missionierung „mit Feuer und Schwert“ verstellte jedoch den Blick auf die vielschichtigen historischen Prozesse, die in Mittel- und Nordeuropa etwa zwischen dem 8. und dem 13. Jahrhundert mit der Christianisierung verbunden waren.⁴ Aufgrund ihres Universalitätsanspruchs sieht sich die christliche Weltreligion nicht dazu berufen, das Bewusstsein ethnischer Identität hervorzukehren. Andererseits ist zu konstatieren, dass sich die europäischen Nationsvorstellungen gerade im

Anschluss an das christliche Mittelalter herausbildeten.⁵ Die Frage, ob dies so auch ohne den Glaubenswechsel geschehen wäre, bleibt fiktional. Aber ebenso konstruiert und vor allem politisch motiviert ist die von radikalen Anhängern einer neuheidnischen Glaubensrenaissance unterstellte Behauptung, die Christianisierung hätte bewusst auf eine Identitätsabschneidung hingearbeitet.

Mit der unter antikerikalen Vorzeichen stehenden Diskreditierung der Christianisierung zu einem moralisch nicht zu rechtfertigenden Gewaltakt wurde häufig die Annahme verknüpft, das Heidentum habe sich in bestimmten gesellschaftlichen Nischen über Jahrhunderte zumindest bruchstückhaft erhalten. Denkbar ist wohl, dass zum Teil Generationen vergingen, bis sich der christliche Glaube nicht nur in den Eliten, sondern auch in den unteren Volksschichten festigte, zumal die lateinische Liturgie einem individuellen Verständnis der Glaubensinhalte über Jahrhunderte hinderlich war. Dies mag zur Bildung synkretistischer Traditionen beigetragen haben. Inwieweit christliche Glaubensinhalte und noch gegenwärtiges heidnisches Brauchtum miteinander verschmolzen, war und ist eine von christlichen Theologen wie neuheidnischen Autoren leidenschaftlich diskutierte Frage. Bis heute wird darüber gestritten, ob Weihnachten und Ostern originär christlich sind⁶ oder ob die Bräuche dieser Jahresfeste auch Relikte heidnischer Glaubensformen enthalten.⁷

Dispute um den Stellenwert der heidnischen Vergangenheit standen regelmäßig unter dem Eindruck bestimmter Erwartungen und gerieten dabei selbst häufig in die Nähe eines Bekenntnisaktes, der eine distanzierte historische Beschreibung des Glaubensumbruchs erschwerte. Vor allem im 19. Jahrhundert wurde der vorchristliche Glaube zunehmend positiv rezipiert

und als „Deutsche Mythologie“ zum nationalen Erbe erhoben.⁸ Stellte diese Identifikation mit dem heidnischen Altertum das christliche Selbstverständnis der Gegenwart zunächst noch nicht grundsätzlich in Frage, ist seit der Wende zum 20. Jahrhundert eine Radikalisierung dieser produktiven Aneignung vorchristlicher Glaubensformen zu beobachten, die bis zu Bestrebungen einer Renaissance bzw. eines Neuentwurfs heidnischer Religionsvorstellungen reicht.

Das hier unter dem Begriff des Neuheidentums zusammengefasste Spektrum einer rückwärtsgewandten Religionssuche ist von den gleichzeitig spürbar werden den Krisenerscheinungen der Moderne nicht zu trennen. Diese vor allem milieubedingt und dort vorwiegend subjektiv empfundene „Krise der Moderne“ lässt sich mit drei Beispielen illustrieren: Erstens sind soziale Verwerfungen zu verzeichnen, die Folgen der mit der Industrialisierung verbundenen Umbrüche sind. Die sichtbare Veränderung insbesondere der ländlichen Räume durch Industriebetriebe, Verstädterung, Verkehr und Migrationen in vorher kaum gekanntem Ausmaß hinterließ ein Gefühl der Entwurzelung, das als Reaktion eine facettenreiche Reformkultur hervorbrachte. Zweitens lassen die Konzepte zur Bewältigung der gesellschaftlichen Konflikte eine Radikalisierung des politischen Denkens erkennen: Sozialrevolutionärer Umsturz oder völkische Wiedergeburt sind Eckpfeiler des Argumentationsspektrums, gegenüber denen demokratische Liberalität als fauler Kompromiss erschien. Drittens lässt sich die Zuspitzung einer Glaubenskrise konstatieren, die aus der Unvereinbarkeit von moderner Naturwissenschaft und Bibel resultierte. Schöpfungsglaube und Evolutionstheorie traten in einen unversöhnlichen Gegensatz, der Formen eines massenmedial ausgetragenen Kulturkampfes

annahm.⁹ Einzelne Inhalte und Formen der Krisenphänomene des ausgehenden 19. Jahrhunderts haben noch immer Aktualität. Das in dieser Zeit aufkommende Neuheidentum existiert bis heute und spiegelt die Identitäts- und Modernitätskrise in besonderem Maße wider.¹⁰ Bei dem Versuch, die Frage zu beantworten „Was wissen wir über die Religionen ‚unserer Ahnen?‘“¹¹, müssen die aus der umrissenen Modernitätskrise handlungsleitenden Motivationen berücksichtigt werden, weil diese die im 19. und 20. Jahrhundert gegebenen Antworten maßgeblich mitprägten und zum Teil noch heute relevant sind. Die mit der Frage verbundenen Erwartungshaltungen und Erkenntnisinteressen zwingen aber zu einer Präzisierung der Aufgabenstellung: Was meinen Neuheiden heute über die Religionen „unserer Ahnen“ zu wissen, und welchen methodischen Problemen und wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten stehen sie gegenüber?

Welches Heidentum?

Wenn Neuheiden heute den Versuch unternehmen, an das vorchristliche religiöse Erbe anzuknüpfen, beziehen sie sich häufig auf eine vermeintlich authentische regionale Volksüberlieferung, in der sich Relikte des Heidentums in Form von Sagen und Bräuchen erhalten hätten. Ferner werden schriftliche Quellen verschiedenen Alters und unterschiedlicher Herkunft rezipiert und interpretiert, in denen von heidnischen Kulturen die Rede ist. Schließlich werden archäologische Funde als gegenständliche Überreste heidnischer Religion herangezogen und gedeutet. Es stellt sich hier zunächst die Frage: Auf welches Heidentum nimmt diese Religionssuche überhaupt Bezug?

Die eingangs erwähnte kulturreligiöse Kontinuität der australischen Ureinwoh-

ner und der Juden bietet keine widerspruchslosen Vorbilder, denn die Annahme der ungebrochenen Weitergabe religiöser Inhalte und Praktiken unterschlägt den in jeder menschlichen Gesellschaft unvermeidlichen Wandel von Anschauungen, die ihrerseits Reaktionen auf sich stetig oder abrupt ändernde Lebensumstände sind. Selbst das Festhalten an kodifizierten Traditionskernen kann dies nicht verhindern, weshalb auch das moderne Judentum mit seinen verschiedenen Strömungen nicht einfach mit den Verhältnissen in Palästina von vor 2000 oder 3000 Jahren gleichgesetzt werden kann.

Auf der Suche nach den vorchristlichen Glaubensvorstellungen Mitteleuropas begegnen wir mindestens fünf verschiedenen epochalen Überlieferungshorizonten, die auf einen mehrmaligen religiösen Wandel hindeuten. Diese Tatsache hindert uns daran, von *dem* Heidentum zu sprechen. Zur Illustrierung dieses Wandels werden nachfolgend jeweils Zeugnisse vorchristlicher Religionsausübung aus dem Jungpaläolithikum (jüngere Altsteinzeit), aus der Zeit des Neolithikums (Jungsteinzeit), der Bronzezeit, aus der römischen Überlieferung und schließlich aus dem Frühmittelalter exemplarisch vorgestellt. Diese epochenspezifischen und aus methodischen Gründen sehr engen Grenzen unterworfenen Interpretationen werden dann anhand einzelner Beispiele mit neuheidnischen Positionen konfrontiert.

Bereits für das Jungpaläolithikum sind zahlreiche Höhlenmalereien bezeugt. Diese etwa zwischen 10 000 und 35 000 Jahre alten erstaunlichen Bildwerke werden sehr häufig in einen kultisch-magischen Zusammenhang gestellt. Die Deutung der Malereien als Mittel schamanistischer Beschwörungen oder eines Jagdzaubers erscheint der Forschung heute plausibel, weil einzelne Motive diese Assoziation nahelegen und weil sich

diese Deutung am ehesten mit ethnologischen Parallelen außereuropäischer Regionen verbinden lässt.¹² Ähnlich verhält es sich mit der auch aus Mitteleuropa bekannten jungpaläolithischen Kleinplastik. Menschtier- und Phantasiewesen, so etwa ein in Süddeutschland gefundener „Löwenmensch“, lassen wie einige Höhlenbilder an Schamanismus denken.¹³ Eine Vielzahl überwiegend dickleibiger Frauenfiguren, sogenannte Venusstatuetten, wird häufig für einen das Weibliche überhöhenden Fruchtbarkeitskult in Anspruch genommen.¹⁴ Ferner sind aus dem Jungpaläolithikum bereits Körperbestattungen mit Beigaben nachweisbar, was auf komplexe Jenseitsvorstellungen hindeutet.¹⁵ Aufgrund der Nichtsesshaftigkeit der jungpaläolithischen Jäger und Sammler existieren allerdings insgesamt nur sehr wenige Zufallsfunde. Bei allen Interpretationen handelt es sich lediglich um Erklärungsmodelle.¹⁶

Die Zeugnisse jungpaläolithischer Religionspraxis werden im neuheidnischen bzw. außerchristlichen Spektrum relativ selten und sehr selektiv wahrgenommen. Von Vertreterinnen eines modernen Hexenkults oder des Feminismus werden „Venusstatuetten“ sowie angebliche Vulvendarstellungen als Hinweis auf eine spezifisch weibliche Spiritualität oder auch als Signum matriarchaler Gesellschaftsstrukturen interpretiert.¹⁷ Im Überschneidungsbereich des politisch rechts gerichteten Neuheidentums mit der völkischen Ideologie ist das Jungpaläolithikum als eine Epoche rassistischer Hochzucht Gegenstand der Identifikation. Der klimatisch prekäre Norden des Eiszeitalters gilt dort als Ursache geistiger Überlegenheit über andere Rassen wie auch als Quelle frühester Spiritualität, die sich in der Schöpfung ältester Symbol- und Schriftsysteme manifestiert habe. Diese Spekulationen folgen jenseits wissenschaftlich

diskutabler Interpretationen vor allem ideologischen Prämissen.

Mit der Sesshaftwerdung des Menschen muss ein tiefgreifender kultureller Wandel eingesetzt haben, der in Mitteleuropa etwa ab 6000 v. Chr. und weiter nördlich etwas später zu datieren ist.¹⁸ War die Existenz in der Zeit der herumstreifenden Jäger und Sammler vom Jagdglück abhängig, so spielte nun die Bodenfruchtbarkeit des eigenen Ackerlandes eine wichtige Rolle. Diese veränderte Lebensweise dürfte das religiöse Denken entscheidend verändert haben. Unweit der Siedlungsbe- funde lassen sich systematisch angelegte Bestattungen finden, die auf kodifizierte Riten schließen lassen.¹⁹ Auf zum Teil sehr großen neolithischen Gräberfeldern ist zumeist eine seitliche Hockstellung der Bestatteten zu beobachten. Teilweise überwiegen bestimmte Himmelsrichtungen bei der Orientierung der Toten. Zu vielen Siedlungen sind jedoch keine Gräber nachweisbar. Dies deutet auf Bestattungsriten hin, die keine Spuren im Boden hinterlassen. Ferner finden sich aufwendige Grabhügel und Großsteingräber verschiedener Bauart, die zum Teil als auffällige Landmarken gestaltet sind. Da diese Kollektivgräber und/oder Kultbauten ein hohes Maß an Arbeitsteilung und Organisation erfordern, muss ein gesellschaftlicher Konsens über einen auch sozialen Status oder Hierarchien abbildenden Grabritus und damit über religiöse Vorstellungen existiert haben, von denen in den auffindbaren Bestattungen häufig auch geschlechtsdifferenzierte Grabbeigaben zeugen.

Die genannten Bestattungsformen sind in der Regel nicht regions- oder epochenspezifisch, sondern kommen in verschiedenen, teils ungleichzeitigen, teils gleichzeitigen lokalen Varianten vor. Da die den Umgang mit dem Tod widerspiegelnden Bestattungsbräuche zentraler Bestandteil

religiöser Praxis sind, können dementsprechend sich zeitlich ablösende und regional abweichende und wahrscheinlich sogar sozial differenzierte Religionsvorstellungen angenommen werden. Über spezielle Religionsinhalte ließe sich fast beliebig spekulieren. Alle diesbezüglichen Aussagen beruhen auf theoretischen Annahmen und assoziativen Befundinterpretationen.

Unter den archäologischen Zeugnissen des Neolithikums mit möglichem Religionsbezug schenken die Vertreter des Neuheidentums insbesondere den Großsteingräbern und anderen megalithischen Anlagen große Aufmerksamkeit. In ihrer fiktiven Bedeutung als Ahnentempel, Gerichtsstätte oder geomantischer Ort haben sie für das Neuheidentum Symbolcharakter. Die aus naturbelassenem und Ewigkeit assoziierendem Felsgestein gestalteten monumental Denkmalen gelten als Mahnmale zum Ausdruck einer Verbundenheit mit den vorchristlichen Ahnen, was einige Neuheiden sogar dazu bewegte, sich unter Findlingen auf eigens dazu gegründeten heidnischen „Ahnenstätten“ bestatten zu lassen.²⁰ Diese modernen Bedürfnissen folgende Imitation des neolithischen Totenbrauchs liegt aber in unergründlicher Weite von den religiösen Anschauungen entfernt, die vor 3500 bis etwa 5500 Jahren zur Errichtung megalithischer Bauwerke führten. Das Neuheidentum in seiner Eigenschaft als eine dezidiert antimoderne, archaische Konstruktion wird auch in der auf eine Rassenreligion zielenden „Artgemeinschaft“ greifbar, die für ihre vierteljährlich erscheinende „Nordische Zeitung“ seit 1991 nicht mehr die christliche Zeitrechnung verwendet, sondern unter Hinzuzählung von 1800 Jahren hier das Jahr „3791 n. St.“ (n. St. = nach Stonehenge) angibt. Der auf das Alter von 3800 Jahren datierte berühmte südenglische Steinkreis

sei anstelle des „angeblichen Geburtsjahr [s eines] jüdischen ‚Gottessohnes‘“ das für die zu schaffende „Nordische Nation“ angemessene Richtmaß, was in dieser Formulierung zugleich eine antisemitische Anspielung enthält.²¹

Während der Bronzezeit (ab etwa 2300 v. Chr.) ist ein Wechsel der Bestattungssitten feststellbar, der möglicherweise mit einem religiösen Wandel einhergeht. Dominiert zunächst noch die Sitte der Körperbestattung, so ist ab etwa 1200 v. Chr. die zum Teil ebenfalls beigenreiche Brandbestattung vorherrschend, weshalb dieser bronzezeitliche Abschnitt auch als Urnenfelderzeit bezeichnet wird. Für die gesamte Bronzezeit werden zahlreiche archäologische Funde als Zeugnisse der Religionsausübung diskutiert.²² Hierzu gehören absichtsvoll und irreversibel in Seen und Mooren versenkte wertvolle Bronzegegenstände, die auf Opferrituale hindeuten.²³ Die Aussagefähigkeit der möglicherweise mythologische Vorstellungen widerspiegelnden Felsbilder Skandinaviens für die etwa 1500 Jahre jüngeren Verhältnisse in Nord- und Mitteleuropa beruht auf der problematischen Rückprojektion des Konstrukts einer gemeingermanischen Religion in die Bronzezeit. Gleichwohl reflektieren die schwer zu datierenden Felsbilder und „Schalensteine“ des Alpenraums vielleicht ebenfalls religiöse Praktiken. Jedoch lässt sich nicht verifizieren, ob und inwieweit diese mit denen des Nordens vergleichbar sind. In neuheidnischen Publikationen erfährt in den letzten Jahren vor allem die aus der Bronzezeit stammende sogenannte Himmelsscheibe von Nebra eine besondere Aufmerksamkeit.²⁴ Die bei diesem Objekt auch von wissenschaftlicher Seite vertretenen und nicht unproblematischen archäoastronomischen Interpretationen gelten den Neuheiden als Bestätigung für eine gerade auch die spirituelle Dimen-

sion betreffende „Kulturhöhe“ der mitteleuropäischen Vorfahren.²⁵ Mit dem Nachweis einer sich zwischen kosmischer Erkenntnis und Kult bewegenden „Sonnenreligion“ bereits in der Bronzezeit oder sogar schon im Neolithikum wäre der in kulturhistorischen Darstellungen des 19. und 20. Jahrhunderts häufig zu lesende Barbarenvorwurf nun umso nachdrücklicher zu widerlegen. „Hochkultur“ sei damit nicht erst mit dem Christentum in Wiederholung eines sich durch die Kulturgeschichte ziehenden „ex oriente lux“ in den Norden gekommen, sondern seit ältester Zeit einheimisch. Neuheidnische Christentumskritik steht hier in engem Zusammenhang mit der tendenziösen These einer mit dem Germanenmythos verbundenen nordischen Kulturüberlegenheit.²⁶ Neben den archäologischen Funden stehen für die römische Zeit erstmals Schriftquellen zur Verfügung, die auch Aussagen über die religiöse Praxis in den Gebieten nördlich der Alpen enthalten. Es handelt sich hierbei u. a. um die unter dem Kurztitel „Germania“ bekannt gewordene ethnographische Darstellung des römischen Schriftstellers Tacitus, die seit ihrer Entdeckung durch italienische Humanisten im 15. Jahrhundert und im Zuge ihrer nachfolgenden Rezeption eine unvergleichliche Wirkung vor allem auf die deutsche Geschichtsschreibung ausgeübt hat.²⁷ Es heißt dort in Bezug auf die Religion der Germanen, dass es ihnen „mit der Hohheit des Himmlischen unvereinbar [sei], Götter in Wände einzuschließen und sie irgendwie menschlichem Gesichtsausdruck anzunähern: sie weihen Lichtungen und Haine und geben die Namen von Göttern jener weltentrückten Macht, die sie allein in frommem Erschaun erleben“.²⁸ Die Unterstellung gewissermaßen naturreligiöser Anschauungen bei den Germanen ging in das Repertoire deutscher Nationalstereotype ein und

mündete in das mythische Bild eines heiligen „deutschen Waldes“.²⁹ Das Tacituszeit nahm zudem die Funktion einer Antithese zum Christentum ein, wonach die germanische Frömmigkeit keinen Tempelbau kannte und ihr der Glaube an einen personifizierten Gott widerstrebe. Die Vorstellung eines Kultes in heiligen Hainen sowie Tacitus' Annahme, die Germanen hätten nicht in Städten gelebt, sondern vielmehr die vereinzelte Siedlung bevorzugt³⁰, kam modernekritischen Einstellungen wie insbesondere der Großstadtfeindschaft der Völkischen entgegen. Diese selektive Lesart der „Germania“ blendete bewusst Textpassagen aus, in denen von Menschenopfern, Glücksspiel, Faulheit und Trunksucht der Germanen die Rede ist.³¹ Schließlich handelt es sich bei der „Germania“ des Tacitus selbst bereits um einen politischen Text, der absichtsvoll mit der dekadenten römischen Zivilisation kontrastierte. Daher sind alle seine Aussagen, so auch die zur Religion der Germanen, quellenkritisch zu hinterfragen.³²

Die für die Rekonstruktion der vorchristlichen Religion umfangreichsten textlichen Quellenbestände stammen aus dem Mittelalter und gehören damit selbst in eine Zeit, in der das Christentum stellenweise bereits etabliert oder zumindest präsent war. Die Kennzeichnung des originär Heidnischen in diesen Schriftquellen gestaltet sich nicht nur aufgrund der Überlieferungszusammenhänge schwierig. Sie wird zusätzlich von zu hoch gesteckten Erwartungshaltungen behindert, die aus der unkritischen Lektüre einer bis heute präsenten älteren Tendenzforschung des 19. und 20. Jahrhunderts resultiert. Zudem stammt die für die (Re-)Konstruktion neuheidnischer Religionsentwürfe regelmäßig herangezogene „Edda“ aus Island. Die zu diesem Textcorpus gehörenden Handschriften wurden dort

erst im 13. Jahrhundert, also in christlicher Zeit, aufgezeichnet. Ihr Inhalt hätte nur einen Aussagewert für die Verhältnisse in Mitteleuropa, sofern er verallgemeinerungsfähige Aspekte des „germanischen“ Heidentums enthielte.³³

Schließlich müssen Texte aus noch späterer Zeit oder volkskundliche Quellen, die angeblich Relikte eines noch lebendigen heidnischen Brauchtums überliefern, sehr kritisch gelesen werden. Die unterstellte Überlieferungskontinuität erweist sich häufig als eine über die Sekundärliteratur ungeprüft weitergereichte Mutmaßung aus der Frühen Neuzeit, die im Zuge ihrer Romantisierung seit dem 19. Jahrhundert ein neues Eigenleben entfaltete. Der Nachweis des vermeintlichen „Volksglaubens“ als ein vergleichsweise junges Konstrukt bzw. die Verifizierung nicht grundsätzlich auszuschließender vor- oder außerchristlicher Traditionen bedarf in jedem Einzelfall einer aufwendigen und noch zu leistenden Forschung.

Die vorgestellten Beispiele zu Quellen aus dem Jungpaläolithikum, dem Neolithikum, der Bronzezeit, der Römerzeit und dem Mittelalter repräsentieren unterschiedlichste Spuren vorchristlicher Religionsvorstellungen, die kaum etwas miteinander zu tun haben bzw. deren Zusammenhänge sich einer wissenschaftlich verifizierbaren Interpretation weitgehend entziehen. Über den mehrfachen Wandel religiöser Anschauungen hinaus dürfte eine mit Sprachvielfalt einhergehende regionale Pluralität bestanden haben. Eine einzige, in sich geschlossene heidnische Religion erweist sich auch vor diesem Hintergrund als ein Wunschbild ohne historische Entsprechung.

Welche Ahnen?

Im Anschluss an die Frage „Welches Heidentum?“ ist zu fragen, welchen „Ahnen“

diese angenommene Vielfalt vorchristlicher Glaubensformen zuzuordnen ist. Für den mitteleuropäischen Raum ist uns erst von antiken Autoren eine Fülle von Völker- und Stammesnamen überliefert, die sich in der Geschichtsschreibung mit unterschiedlichem Gewicht niedergeschlagen hat.

Eine Konzentration auf Kelten, Slawen und Germanen ist hier sinnvoll, nicht weil diese Bezeichnungen die ethnohistorische Wirklichkeit abbilden, sondern weil sie in der Geschichtsschreibung dominieren und damit eine zumindest sekundäre historische Wirklichkeit erhielten. Mit diesen ethnischen Bezeichnungen wird z. T. sehr Unterschiedliches verbunden. So sind die Germanen primär ein kleiner niederrheinischer Stamm. In der römischen Literatur, insbesondere bei Tacitus, wird dieser Stammesname als *pars pro toto* auf die gesamte Bevölkerung nordwestlich und östlich des Rheins übertragen. Ferner verbindet sich mit dem Germanennamen eine Sprachfamilie, die die sprachverwandten „germanischen“ Völker Nordwesteuropas zusammenfasst.³⁴ Schließlich begegnet uns in der Kulturgeschichte ein Germanenstereotyp, das mit Bezug auf eine häufig zitierte Tacitusstelle auf ein bestimmtes äußeres Erscheinungsbild, insbesondere auf rotblonde Haare und blaue Augen abhebt.³⁵ Diese verschiedenen Germanenbegriffe sind jeweils das Ergebnis ganz unterschiedlicher Rezeptionsprozesse. Wird nach der „germanischen“ Religion gefragt, so wäre demnach zunächst einzugrenzen, auf welchen Germanenbegriff sich diese Religion denn beziehen soll.

Ähnlich verhält es sich mit dem Begriff „Kelten“. Er ist nach griechischen Schriftquellen zunächst eine Sammelbezeichnung für die Völker der europäischen Nordhälfte und wird dann in römischen Texten bevorzugt für bestimmte Völker im

Westen und Nordwesten des Kontinents verwendet, so etwa für die Gallier. Darüber hinaus bezeichnet das Keltische eine Sprachgruppe vor allem im Nordwesten Europas. Hinzu tritt ein archäologischer Keltenbegriff, der sich auf die eisenzeitlichen Formenkreise der Hallstatt- und Latène-Kultur (um 800 bis etwa 50 v. Chr.) besonders in Süddeutschland und im Alpenraum bezieht. Schließlich begegnen wir einem Keltenstereotyp, das sich einerseits mit dem Germanenstereotyp überschneidet, andererseits mediterrane Charakterstereotype einschließt.³⁶

Die Slawen sind in erster Linie eine Sprachgruppe, deren westliche Ausläufer sich seit dem Frühmittelalter teilweise mit deutsch- bzw. germanischsprachigen Territorien überkreuzten.³⁷ Die Benennung von Vorgängerbevölkerungen der Slawen ist aufgrund der dürftigen Überlieferungssituation weitgehend spekulativ und daher strittig. Die geographischen Überschneidungen von „Germanen“ und „Slawen“ werden in der Geschichtsschreibung überwiegend konfliktreich interpretiert, was sich in der Konstruktion eines negativen Slawenstereotyps niederschlug. Bei dem Versuch, „unsere Ahnen“ namentlich zu benennen, ist man also mit einer begrifflichen bzw. begriffsgeschichtlichen Mehrdimensionalität konfrontiert. Die Festlegung auf einen ethnischen Begriff führt immer zu einem illegitimen Einschluss von geographisch von Mitteleuropa womöglich fernstehenden Verhältnissen und andererseits zu einem ebenso illegitimen Ausschluss bestimmter „Ahnen“. Konkret heißt das: Wenn das Germanische für Mitteleuropa als maßgebend erachtet wird – wie dies in weiten Teilen der deutschen Kulturgeschichte entsprechend der apodiktischen Forderung einer Gleichung „germanisch = deutsch“ die Regel ist³⁸ –, so wird die vorchristliche Religion Mitteleuropas unter

Umständen über eine gemeingermanisch klassifizierte isländische Edda, aber unter Ausschluss keltischer und slawischer Überlieferungen beschrieben. Dies ist daher in mehrfacher Hinsicht problematisch. Die Unzulänglichkeiten bei der ethnischen Identifikation der vorchristlichen Religionsspuren führten zu der Annahme einer die Differenzierungen aufhebenden Religion der „Indogermanen“, die infolge rätselhafter makrohistorischer Prozesse weite Teile Europas und asiatische Räume bis nach Indien geistig zusammengeslossen haben soll.³⁹ Zu einem Identitätssubjekt wurden jene Indogermanen, Indoeuropäer oder Arier im völkischen bzw. neuheidnischen Kontext vor allem dann, wenn sie zugleich mit rassentheoretischen Zuweisungen belegt wurden, die Germanen, Kelten und (Alt-)Slawen sowie auch Eliten der Römer und Griechen unter dem Signum des „Nordischen“ vereinten.⁴⁰

Fazit

Trotz einer inzwischen Bibliotheken füllenden Literatur lassen sich angesichts vielfältiger methodischer und begrifflicher Probleme kaum Aussagen über die „Religionen unserer Ahnen“ treffen, die über unspezifische und schlaglichtartige Deutungen hinausgehen. Die sich insbesondere auf Mitteleuropa beziehenden schriftlichen Quellen sind von zu geringer Aussagekraft, und die Interpretationsspielräume der archäologischen Befunde sind zu groß. Die in der älteren Literatur und in vielen populären Darstellungen häufig zu lesenden Verallgemeinerungen ignorieren epochale Traditionsbrüche und räumliche Differenzierungen.

Zu diesen unspezifischen Aussagen gehören etwa das Vorhandensein des Opfers, die ehrfürchtige Verehrung von Naturgeistern und -göttern, die Praxis von

Zauber und Magie sowie die Einbindung des Einzelnen in enge und für das Individuum ausweglose gesellschaftliche Hierarchien und Gefolgschaften. Die in verschiedenen Überlieferungen genannten Götternamen und deren Attribute verweisen auf Naturbeseelung oder auch auf Tugenden und Sünden.⁴¹ Allerdings sind die beschriebenen Eigenschaften häufig keine Nachrichten aus erster Hand, sondern enthalten Vorkenntnisse und Erwartungen des Betrachters. So folgt etwa Tacitus – obwohl er den Norden selbst nie bereist hat – einer *interpretatio romana*, wenn er bei den Germanen eine Verehrung der römischen Götter Merkur, Herkules und Mars annimmt. Erst die religionswissenschaftliche Interpretation hat aufgrund einer ähnlichen Attributierung dieser Götter auf eine Anbetung von Wodan/Odin, Donar/Thor und Ziu/Týr geschlossen, die namentlich erst aus deutlich späteren Quellen bekannt sind.⁴²

Obwohl also eine reiche Fülle von Quellen und Interpretationen über die vorchristlichen Religionen vorliegt, fehlt trotz aller Kenntnis vieler mehr oder weniger spekulativer Einzelbefunde der verschiedenen Orte und Zeiten eine Vorstellung davon, was man als „heidnische Theologie“ bezeichnen könnte. Man stelle sich die fiktive Situation vor, es würden in 1000 Jahren für die Erschließung der christlichen Religion des 20. Jahrhunderts nur archäologische Fragmente zur kirchlichen Liturgie aus Türkisch-Armenien, einige Reste von Kirchenbauten aus Deutschland aus den 1970er Jahren sowie Beschreibungen einiger Heiligenfiguren und von deren Attributen aus der Sicht eines nordamerikanischen Agnostikers des 22. Jahrhunderts zur Verfügung stehen: Aufgrund dieser fragmentarischen und inhaltlich vollkommen inkonsistenten Quellen wäre es kaum möglich, auf die christliche Theologie zu schließen, geschweige

denn einstige konfessionelle Varianten wie Protestantismus, Katholizismus oder gar christliche Sondergemeinschaften festzustellen. Wenn die Menschen zu Beginn des 4. Jahrtausends dann aber dennoch die Sehnsucht nach einer Renaissance der Religion verspüren und diese Religion als Neuchristentum betiteln wollen, werden sie wohl auf die über die Zeit geretteten Fragmente zurückgreifen, und einige werden behaupten, sie hätten das alte Christentum verstanden. Deren Kritiker werden aber darauf hinweisen, dass jene „Neuchristen“ nur moderne Bedürfnisse mit Äußerlichkeiten des Alten verkleiden.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem Neuheidentum: Auch hier begegnen wir einer selektiven und tendenziösen Interpretation der verschiedensten Quellentexte und archäologischen Funde, der Neukombination dieser Fragmente zu einem vermeintlich Ganzen und dem anschließenden Versuch, dieses neuereigöse Potpourri zu historisieren. Alle auf eine Rekonstruktion vorchristlicher Glaubensformen gerichteten neuheidnischen Entwürfe sind daher ahistorisch und modern. Der Hinweis darauf, dass das Neuheidentum außer dem äußeren Schein keine substantiellen inhaltlichen Bezüge zur vorchristlichen Religion hat, ist für einige seiner gegenwärtigen Vertreter ein inakzeptabler Affront⁴³, jedoch für manche durchaus kein unüberbrückbares Manko und mündet in Konzeptionen, die über eine rein rückwärtsgewandte Rückschau in germanische Mythen hinausgehen. Das Bekenntnis zu den eigenen „Ahnern“ und ihrer Religion ist dann eher ein symbolischer Akt, der eine Abgrenzung von dem als bedrohlich stigmatisierten „Fremden“ und von nicht akzeptierten Entwicklungen der Gegenwart zum Ausdruck bringen soll. Bei diesem Bekenntnis werden bestimmte Lebens- und Ausdrucksformen einer alternativen Moderne gewissermaßen

mit bestimmten Zeichen des Archaischen markiert. Eine historische Authentizität ist bei dem symbolischen Bekenntnisakt überhaupt nicht erforderlich. Dieses Neuheidentum verlangt lediglich einen Konsens darüber, dass die kulturelle Überlieferung dem im weitesten Sinne „Einheimischen“ angehört. Diese Anforderung erfüllen europäische Eiszeitkunst, megalithische Monumente, Tacitus' „Germania“ und die Edda gleichermaßen, sofern sie über die Annahme einer kulturellen und/oder rassischen Kontinuität konstruiert ist. Eine seriöse Forschung kann aufgrund methodischer Grenzen und unzureichender Quellen die gewünschten Belege für eine epochenüberspannende Kontinuität in der Regel aber nicht erbringen. Die Grenzen wissenschaftlicher Erkenntnismöglichkeiten unterlaufen Anhänger des Neuheidentums durch eine extrem selektive Wahrnehmung neuerer Publikationen zur Ur- und Frühgeschichte sowie mithilfe einer Laienforschung, zu der neuheidnische Vereinigungen intensive Kontakte unterhalten.

Die Erkenntnis, dass das heute in den unterschiedlichsten Varianten vertretene Neuheidentum mit den „Religionen unserer Ahnen“ nichts gemein hat, ist nicht unbedingt Teil einer Problemlösung. Vielmehr ist zu konstatieren, dass die Präsenz von Neuheiden oder auch die sehr viel populärere Sinnsuche im esoterischen Supermarkt reale Bedürfnisse spiegeln und eine authentische Facette der Zeit sind, in der wir leben. Diese Bedürfnisse erwachsen durchweg aus den Krisenwahrnehmungen der Gegenwart, von denen eingangs die Rede war. Die zur Überwindung der Krise beschworenen Begriffe wie Naturverbundenheit, Heimatverbundenheit und Ahnenverbundenheit gelten im politischen Diskurs der Gegenwart als antiquiert oder lösen als Reaktion auf die Folgen des Nationalsozialismus eine ängstliche Abwehr aus. Indessen existiert kein Konsens darüber, wie viel Tradition oder Traditionalistisches unsere Gesellschaft sich leisten darf oder sollte und wie viel Wandel sie verträgt, ohne daran zu zerbrechen.

Anmerkungen

- ¹ Eine inhaltlich erweiterte und durch weiterführende Literaturverweise ergänzte Fassung dieses Beitrages erscheint demnächst in: G. Ulrich Großmann / Uwe Puschner (Hg.), „Völkisch“. Denktraditionen und Mythenbildung im 21. Jahrhundert, Darmstadt.
- ² Gerhard Leitner, Die Aborigines Australiens, München 2006.
- ³ Zum Problem der historischen Fassbarkeit frühester jüdischer Religionsbildung siehe Hans Küng, Das Judentum. Wesen und Geschichte, München / Zürich 2007, 47-53. Zu den Widersprüchen zwischen mythischer Überlieferung und archäologischem Befund siehe Israel Finkelstein / Neil A. Silberman, Keine Posaunen vor Jericho. Die archäologische Wahrheit über die Bibel, München 2004.
- ⁴ Lutz E. v. Padberg, Die Christianisierung Europas im Mittelalter, Stuttgart 1998.
- ⁵ Caspar Hirschi, Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit, Göttingen 2005.
- ⁶ Thomas Gandow, Weihnachten. Glaube, Brauch und Entstehung des Christfestes, München ²1994;

Jens Herzer, Die Ursprünge der kirchlichen Feste. Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Weihnachten und ihre biblischen Grundlagen (= Brennpunkt Bibel 2), Stuttgart 2006.

- ⁷ Aus neuheidnischer Sicht z. B. Géza v. Neményi, Die Wurzeln von Weihnacht und Ostern. Heidnische Feste und Bräuche, Holdenstedt 2006.
- ⁸ Wolf-Daniel Hartwich, „Deutsche Mythologie“. Die Erfindung einer nationalen Kunstreligion (= Kulturwissenschaftliche Studien 3), Berlin / Wien 2000.
- ⁹ Horst Groschopp, Dissidenten. Freidenkerei und Kultur in Deutschland, Berlin 1997.
- ¹⁰ Stefanie v. Schnurbein / Justus H. Ulbricht, Völkische Religion und Krisen der Moderne. Entwürfe „arteigener“ Glaubenssysteme seit der Jahrhundertwende, Würzburg 2001.
- ¹¹ Dieser Beitrag geht auf das Angebot zurück, anlässlich des 13. Ostelbischen Fortbildungsseminars zum Thema „Renaissance germanischer Kulte im Rechtsextremismus?“ zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Das Seminar wurde von der Konrad-Adenauer-Stiftung in Zusammenarbeit mit dem Dialog

- Zentrum Berlin und dem kirchlichen Beauftragten für Sekten- und Weltanschauungsfragen vom 5. bis 7.11.2007 im Bildungszentrum Schloss Wendgräben durchgeführt.
- ¹² Jean Clottes / David Lewis-Williams, Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit, Sigmaringen 1997.
- ¹³ Joachim Hahn, Menschier- und Phantasiewesen, in: Ulmer Museum (Hg.), Der Löwenmensch. Tier und Mensch in der Kunst der Eiszeit, Sigmaringen 1994, 100-115.
- ¹⁴ Gerhard Bosinski, Menschendarstellungen der Altsteinzeit, in: Ulmer Museum (Hg.), Der Löwenmensch, a.a.O., 77-99, hier 79-83.
- ¹⁵ So die etwa auf ein Alter von über 20 000 Jahren datierte Bestattung aus Sungir (200 km östlich von Moskau), die u. a. Reste von aufwendigem Schmuck und Bekleidungsreste enthielt. Siehe André Leroi-Gourhan, Dictionnaire de la Préhistoire, Paris 1988, 1049.
- ¹⁶ Zu den engen Grenzen und Möglichkeiten der Erforschung jungpaläolithischer Religion siehe André Leroi-Gourhan, Die Religionen der Vorgeschichte, Frankfurt a. M. 1981.
- ¹⁷ Zum Gesamtphänomen der ideologisch sehr weit gespannten Hexenvorstellungen: Felix Wiedemann, Rassenmutter und Rebellin. Hexenbilder in Romantik, völkischer Bewegung, Neuheidentum und Feminismus, Würzburg 2007.
- ¹⁸ Ina Mahlstedt, Die religiöse Welt der Jungsteinzeit, Darmstadt 2004.
- ¹⁹ Fritz Horst / Horst Keiling (Hg.), Bestattungswesen und Totenkult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. Beiträge zu Grabbrauch, Bestattungssitten, Beigabenausstattung und Totenkult, Berlin 1991.
- ²⁰ Ahnenstättenverein Conneforde (Hg.), Ahnenstätte Conneforde. Gedenkschrift, Bassum 1998.
- ²¹ Wielant Hopfner, 1996, 8, 1374, 5756, 2539, 1987 n. St., 3796 n. St. – in welchem Jahr leben wir eigentlich?, in: *Nordische Zeitung* 64, Nr. 4, Hamburg 3796 n. St. [d. i. 1996], 61-69.
- ²² Hänsel, Bernhard u. Alix (Hg.), Gaben an die Götter. Schätze der Bronzezeit Europas (= Bestandskataloge / Museum für Vor- und Frühgeschichte, Staatliche Museen zu Berlin 4), Berlin 1997; Germanisches Nationalmuseum (Hg.), Gold und Kult der Bronzezeit [Ausstellungskatalog], Nürnberg 2003.
- ²³ Ralf Busch (Hg.), Opferplatz und Heiligtum. Kult der Vorzeit in Norddeutschland (= Veröffentlichungen des Helms-Museums. Hamburger Museum für Archäologie und die Geschichte Hamburgs, Nr. 86), Neumünster 2000.
- ²⁴ In folgenden neuheidnischen Zeitschriften erschien die „Himmelscheibe von Nebra“ auf dem Titelblatt: *Huginn und Muninn* 13, Nr. 4, Berlin 2002; *Nordische Zeitung* 70, Nr. 4, Hamburg 2002; *Germanen-Glaube*, Nr. 1, Berlin 2003. Auch das Titelblatt des Reprints der 1936 zuerst gedruckten Studie des Deutschgläubigen Otto Sigfrid Reuter, *Der Himmel über den Germanen*, Bremen 2005, bildet die Scheibe ab.
- ²⁵ Harald Meller (Hg.), *Der geschmiedete Himmel. Die weite Welt im Herzen Europas vor 3600 Jahren*, Stuttgart 2004.
- ²⁶ Ingo Wiwjorra, *Der Germanenmythos. Konstruktion einer Weltanschauung in der Altertumforschung des 19. Jahrhunderts*, Darmstadt 2006.
- ²⁷ Hans Kloft, Die Germania des Tacitus und das Problem eines deutschen Nationalbewußtseins, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 72, Köln / Wien 1990, 93-114.
- ²⁸ Tacitus, *Germania*, Kap. 9. Hier zitiert nach der Übersetzung von Arno Mauersberger, Wiesbaden 1990, 43.
- ²⁹ Johannes Zechner, „Ewiger Wald und ewiges Volk“. Die Ideologisierung des deutschen Waldes im Nationalsozialismus (= Beiträge zur Kulturgeschichte der Natur 15), Freising 2006.
- ³⁰ Tacitus, *Germania*, Kap. 16.
- ³¹ Jene germanischen „Untugenden“ beziehen sich auf Tacitus, *Germania*, Kap. 9, 14, 15, 23 und 24.
- ³² Zur Interpretation der „Germania“ siehe Dieter Timpe, *Romano-Germanica. Gesammelte Studien zur Germania des Tacitus*, Stuttgart / Leipzig 1995.
- ³³ Zu den Rezeptionstraditionen der Edda siehe Klaus Böldl, *Der Mythos der Edda. Nordische Mythologie zwischen europäischer Aufklärung und nationaler Romantik*, Tübingen / Basel 2000.
- ³⁴ Heinrich Beck / Heiko Steuer / Dieter Timpe (Hg.), *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde – Studienausgabe: Germanen, Germania, Germanische Altertumskunde*, Berlin 1998, 96-102.
- ³⁵ Tacitus, *Germania*, Kap. 4.
- ³⁶ Artikel „Kelten“ und „Keltische Religion“ im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 16, Berlin / New York 2000, 364-392 u. 413-420.
- ³⁷ Artikel „Slawen“, „Slawische Keramik“ u. „Slawische Religion“ im *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*, Bd. 29, Berlin / New York 2005, 44-59 u. 79-106.
- ³⁸ Heinrich Beck / Dieter Geuenich / Heiko Steuer / Dietrich Hakelberg (Hg.), *Zur Geschichte der Gleichung „germanisch-deutsch“. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen* (= Ergänzungsbände zum *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde* 34), Berlin / New York 2004.
- ³⁹ Anton Scherer (Hg.), *Die Urheimat der Indogermanen* (= Wege der Forschung 166), Darmstadt 1968.
- ⁴⁰ I. Wiwjorra, *Germanenmythos*, a.a.O., 280ff.
- ⁴¹ Hans-Peter Hasenfratz, *Die religiöse Welt der Germanen. Ritual, Magie, Kult, Mythos*, Freiburg / Basel / Wien 1992; Rudolf Simek, *Götter und Kulte der Germanen*, München 2004.
- ⁴² Tacitus, *Germania*, Kap. 3 u. 9. Vgl. R. Simek, *Götter und Kulte der Germanen*, a.a.O., 57.
- ⁴³ So für den „Allsherjargoden“ der Germanischen Glaubensgemeinschaft Géza v. Neményi, der für eine historische Authentizität der von ihm vertretenen „altheidnischen Religion“ eintritt. Siehe Géza v. Neményi, *Heidnische Natureligion. Altüberlieferte Glaubensvorstellungen, Riten und Bräuche*, Bergen / Dumme 1993, hier Vorwort 9-14.

Evolutionskritik ist Gegenstand öffentlicher Diskurse geworden. Im November 2007 publizierte die EZW den 74-seitigen Text von Hansjörg Hemminger, „Mit der Bibel gegen die Evolution. Kreationismus und ‚intelligentes Design‘ – kritisch betrachtet“ (EZW-Texte 195), der Beachtung und eine breite Rezeption fand. Widerspruch gegen die Thesen Hemmingers wurde in einer offiziellen Stellungnahme der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“ zum Ausdruck gebracht. „Wort und Wissen“ ist in Deutschland maßgeblich an der Verbreitung kreationistischen Gedankengutes beteiligt. Im Folgenden dokumentieren wir den ersten Abschnitt der Stellungnahme und ein Statement des Naturwissenschaftlers Andreas Beyer zu dieser Auseinandersetzung.

Mit der Evolution gegen den „Bibelfundamentalismus“

Stellungnahme der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“ zu:
Hansjörg Hemminger, Mit der Bibel gegen die Evolution

I. Kurzgefasster kommentierter Überblick

„Naturwissenschaft und Kreationismus“ – so überschreibt Hemminger sein erstes Kapitel und charakterisiert damit aus seiner Sicht das eigentliche Kernproblem der aktuellen Debatte: Kreationismus – in welcher Form auch immer – stünde im Gegensatz zur modernen Naturwissenschaft und nicht nur zur „Evolutionstheorie“. Diese Folgerung zieht Hemminger aus den vom Kreationismus vertretenen „Theorien“ und fasst sie so zusammen:

- das Alter der Erde beträgt weniger als 10 000 Jahre
- die Erde und alle Lebewesen wurden in sechs Tagen geschaffen „wie die Bibel es sagt“
- die Lebewesen wurden von Gott so geschaffen, wie sie heute sind, oder als Grundtypen, aus denen die heutigen Arten hervorgegangen sind

- die Sintflut fand „wie in der Sintflutgeschichte beschrieben“ statt, ein Teil der Kreationisten ordnet alle geologischen Ablagerungen und Fossilien der Sintflut oder nachfolgenden Ereignissen zu
- „In der ursprünglichen Schöpfung gab es keine Sünde und keinen Tod. Der Tod kam erst durch den Fall des Menschen in die Welt“ (S. 6).

Neben diesen „Thesen“ zählt Hemminger noch weitere Zusatzannahmen auf, von denen viele „offenkundig“ falsch seien wie z. B. der Zweifel an der Konstanz des radioaktiven Zerfalls oder der Lichtgeschwindigkeit.

Abgesehen vom Titel („Mit der Bibel ...“) bleibt in Hemmingers Darstellung unklar, dass die hier aufgelisteten Positionen der „Kreationisten“ in erster Linie nicht aufgrund wissenschaftlicher Erkenntnisse, sondern aufgrund von Überzeugungen über die Wahrheit der Heiligen Schrift

vertreten werden. Die spezifische, durch die biblische Heilsgeschichte begründete Motivation der Arbeit von Wort und Wissen bleibt im gesamten Text unerwähnt. Der Leser erfährt vom zentralen Konzept der Grundtypenbiologie nur schlaglichtartig. Der von Wort und Wissen vertretene Ansatz der „biblisch-urgeschichtlichen Geologie“ wird nicht einmal erwähnt. Die Mitarbeiter der SG Wort und Wissen sind sich dessen bewusst, dass die o. g. Positionen gegenwärtig mit vielen wissenschaftlichen Daten nicht befriedigend in Einklang gebracht werden können.

Dem populären und medienkonformen Bild vom Kreationismus stellt Hemminger die populäre Version einer „modernen Evolutionstheorie“ gegenüber, wie sie in den meisten Lehrbüchern (z. B. U. Kutschera, Evolutionsbiologie, 2006) zu finden ist. Diese beruhe nach wie vor auf einigen „zentralen Entdeckungen“ der Selektionstheorie von Charles Darwin. Trotz der bekannten „Erklärungslücken“ und der methodischen und theoretischen Probleme der „Evolutionstheorie“ besteht für den Autor kein Zweifel daran, dass Evolution als Tatsache (S. 21) oder als Faktum (S. 18) zu gelten habe. „Das ‚Dass‘ der Evolution steht nicht mehr infrage ... Eine wissenschaftliche Diskussion über diese Frage ist deshalb heutzutage überflüssig“ (S. 13-14; ähnlich S. 24). Auch die Mechanismenfrage gilt für ihn als im Wesentlichen geklärt (S. 22).

Die Debatte kann in Wirklichkeit aus naturwissenschaftlicher und philosophischer Perspektive keineswegs als abgeschlossen betrachtet werden. Die beobachteten mikroevolutiven Vorgänge und die Indizien aus Biologie und Paläontologie reichen u. E. in keiner Weise aus, eine Entwicklung neuer Baupläne als bewiesen oder gut begründet zu betrachten. Neben

den von zahlreichen Evolutionsbiologen (Gould, Kirschner & Gerhart, zahlreiche „Evo-Devo“-Vertreter!) immer wieder betonten Begründungsdefiziten von Evolutionstheorien kann Evolution formal auch aus wissenschaftstheoretischen Gründen nicht als Tatsache deklariert werden. Deshalb hat die Evolutionstheorie für den Wissenschaftsphilosophen K. Hübner (2004, 56) „nicht den Rang einer echten wissenschaftlichen Theorie, weil sie für die Erscheinungen ihres Bereiches nur in sehr begrenztem Maße Erklärungen liefert (Selektion), gerade in ihrem wesentlichen Teil aber, der Entstehung des makrobiologisch Neuen, also der Evolutionsrichtung, solche vermissen lässt“. Seine Kollegen R. Spaemann & R. Löw (2005, 199f.) konstatieren: „Die ‚Beweise‘ der Evolutionstheorie setzen deren zentrale Gedankenfigur immer schon voraus ... Tatsächlich aber hat der Darwinismus nach wie vor den Status einer Hypothese.“ Der Wissenschaftstheoretiker H. Poser (2004, 270) betrachtet „Evolution als geschichtsmetaphysisches Deutungsschema“. Evolution – als Entwicklung im hypothetischen Modus (Gutmann 2005³) gedacht – stellt eine fruchtbare konzeptionelle Vorgabe für die biologische Forschung dar. Biologie konnte und kann aber auch unter anderen konzeptionellen Vorgaben erfolgreich betrieben werden.

Kritische Rückfragen an die „Tatsache der Evolution“ und die Erklärungskraft von Evolutionstheorien für überflüssig zu erklären, könnte man einerseits als Symptom einer überzogenen Wissenschaftsgläubigkeit, andererseits als Arroganz der Mehrheit werten. Sachkritik auszuschließen ist auf jeden Fall kein Beispiel für wissenschaftliches Arbeiten.

Im zweiten Abschnitt „Wissenschaft und Gegenwissenschaft“ beschäftigt sich Hemminger konkreter mit einzelnen For-

men und Vertretern des Kreationismus sowie ihren Argumenten. Dabei liegt sein Schwerpunkt auf der Studiengemeinschaft Wort und Wissen.

Positiv zu vermerken ist, dass der Autor die SG Wort und Wissen als eine weniger extreme und fachlich vergleichsweise solide Organisation zu würdigen weiß. Dass er trotzdem in der Sache auch keine teilweise Zustimmung zur inhaltlichen Arbeit von Wort und Wissen gibt, erklärt sich vielleicht aus seiner die Evolution erstaunlich unkritisch behandelnden Grundeinstellung.

Das von Wort und Wissen herausgegebene Werk „*Evolution – Ein kritisches Lehrbuch*“ bietet laut Hemminger die Grundlage für eine „kreationistische Propaganda“ vor allem „im theologisch konservativen, evangelischen, katholischen und orthodoxen Milieu“ (S. 24). Nur durch „Verzerrung der naturwissenschaftlichen Methoden und Inhalte“ (S. 25) und durch einen „kollektiven Verdrängungsmechanismus“ (S. 33) gelänge es der Studiengemeinschaft Wort und Wissen, ihre unhaltbare Position zu verteidigen. Angesichts der Anomalien der Schöpfungslehre von Wort und Wissen lasse sich „die Hartnäckigkeit, nicht wissen und nicht denken zu wollen, nur als ein Akt der Selbsttäuschung verstehen“ (S. 33). Generell könne der Kreationismus aufgrund der ihn charakterisierenden vielen „skurrilen“ Annahmen keine „echte Naturwissenschaft und keine gute Theologie“ (S. 38) liefern. Für Hemminger bleibt nur Unverständnis gegenüber den Vertretern des Kreationismus: „Wie man angesichts solcher handfester, mit menschlichen Sinnen ohne viel technischen Aufwand nachprüfbarer, Daten Kreationist und gleichzeitig Wissenschaftler sein kann, ist eine Frage, die man sich immer wieder – und immer wieder vergeblich – stellt“ (S. 11).

Die Charakterisierung des evolutionskritischen Lehrbuchs als Grundlage für „Propaganda“ wird nicht näher begründet. Tatsächlich versuchen dessen Autoren, Evolutionstheorien kritisch, aber fair darzustellen, und sie nehmen eine klar erkennbare methodische Unterscheidung der Argumentationsebenen bezüglich des naturwissenschaftlichen Wissens und des biblischen Glaubens vor. Ungeklärte wissenschaftliche Fragen der eigenen Sichtweise werden benannt und gelungene Deutungsmöglichkeiten im Rahmen von Evolutionstheorien gewürdigt.

Das Unverständnis von Hemminger liegt in seiner im Vergleich zu den Lehrbuchautoren unterschiedlichen Denkvoraussetzung begründet. Wer einen allmächtigen, in die Geschichte konkret eingreifenden Schöpfer aus Geschichtskonstruktionen ausklammert, wird Menschen nicht verstehen, die mit einem solchen Eingreifen rechnen und dem in historischen Rekonstruktionen Rechnung zu tragen versuchen.

Bedenklich ist, dass Hemminger die Motivation der Studiengemeinschaft in die Nähe von Symptomkomplexen psychischer Krankheitsbilder rückt (z. B. die „Hartnäckigkeit, nicht wissen und nicht denken zu wollen“ oder „kollektive Verdrängungsmechanismen“ [S. 33]). Es ist beleidigend und herabsetzend, evolutionskritischen Wissenschaftlern die Fähigkeit abzusprechen, Tatsachen realistisch wahrzunehmen und methodisch sauber bewerten zu können. Ein Diktat darüber, was wissenschaftlich, philosophisch und theologisch diskutabel ist und was nicht, kann keinesfalls hingenommen und noch weniger durch den Verweis auf die „Tatsache“ Evolution begründet werden. Hemminger, der das Schriftverständnis der Wort und Wissen-Mitarbeiter als „Bibelfundamentalismus“ bezeichnet⁴, muss sich angesichts dieser Dialogverweige-

rung fragen lassen, ob nicht er selbst Argumentationsmuster benutzt, die er anderen vorhält.

Ausgeprägt negativ werden auch alle Versuche des Intelligent Design (ID)-Ansatzes beurteilt, dem sich Hemminger im dritten Teil („Sehnsucht nach einer Welt mit Zweck und Ziel“) zuwendet. Als besondere Spielart des Kreationismus versammle sich hinter der ID-Bewegung eine breite Front von Evolutionskritikern. Durch ein „einziges, vielfach entfaltetes Argument“ (S. 41), das auf die evolutionär nicht erklärbaren komplizierten Merkmale von Lebewesen verweist, versuche die ID-Bewegung ihre „wedge strategy“ (Keilstrategie) umzusetzen. Die Forderung, intelligente Planung oder eine steuernde Vernunft als Erklärung zuzulassen, stellt für Hemminger eine „politische und wissenschaftlich untaugliche Antwort dar“ (S. 41).

Es ist nicht ersichtlich, wieso die Annahme einer schöpferischen Intelligenz untauglich und unvernünftig sein soll. Warum müssen bestimmte Erklärungsmöglichkeiten, die nicht nur auf naturwissenschaftlich Prüfbares abheben, von vornherein ausgeschlossen werden? Wie will man umgekehrt begründen, dass der von vielen Forschern ausdrücklich bemühte Zufallsgedanke für den Ursprung der Welt und des Lebens in der Wissenschaft Platz beanspruchen darf, da er doch eindeutig weltanschaulichen Ursprungs ist?

Das Argument des Intelligent Design würde tatsächlich nur als Grund oder Vorwand benutzt, um „wissenschaftliche Inhalte aus Lehrplänen zu entfernen, sie in der Forschungsförderung zu unterdrücken und Politiker unter Druck zu setzen ...“ (S. 42).

Das gilt für die USA. Wort und Wissen hat sich eindeutig von solchen Bestrebungen distanziert. Es kann nicht darum gehen, Evolution aus den Lehrplänen zu streichen. Es ist für uns unverständlich, warum Hemminger die vor gut zwei Jahren veröffentlichte Stellungnahme von Wort und Wissen zu dieser Frage unter den Tisch fallen lässt. Wenn die Schüler aber damit konfrontiert würden, dass es neben Evolution auch andere Deutungen der Geschichte der Lebewesen gibt, wäre dies ein wichtiger Beitrag einer Erziehung zum kritischen Denken.

Weil Intelligent Design es strikt ablehne, die geforderte Intelligenz mit einem konkreten Gottesbild zu verknüpfen, könne dieser Ansatz nach Hemminger keine Unterstützung für das bieten, was der „protestantische Fundamentalismus“ beweisen möchte.

Es ist den Christen, die Hemminger mit dem ausgrenzenden Begriff „Fundamentalismus“ belegt, (hoffentlich) klar, dass es beim Intelligent-Design-Ansatz nicht um Beweise im wissenschaftlichen Sinne gehen kann. Wenn dieser Ansatz aber dazu beiträgt, das Wirken eines Schöpfers als vertretbare Alternative zur Erklärung von Historie und Wirklichkeit im Gespräch lebendig zu halten, ist viel erreicht.

Damit bleibe – so Hemminger – für das ID-Argument nur die Aufgabe eines Türöffners, „dessen Funktion in der Zweiflung der Naturwissenschaft besteht“ (S. 42). Selbst ihrem prominentesten kirchlichen Vertreter, dem Wiener Kardinal Schönborn, kann Hemminger deshalb nur bescheinigen: „Aber er ist über die Methoden und Inhalte der Naturwissenschaft schlecht informiert und dadurch findet er sich in kreationistischer Gesellschaft wieder“ (S. 43).

Hemminger sieht in den „erfahrungsfernen“ Perspektiven des Kreationismus und des Intelligent Design, aus denen „Sektiererei und Fanatismus“ (S. 67) drohen, keine wissenschaftliche (s.o.), sondern allein eine pädagogische Herausforderung. Was mit den Kirchen und Gemeinden geschehen kann, wenn solche Positionen mit dem „nötigen Fanatismus in Gang gesetzt“ werden, versucht er im *abschließenden Kapitel* am Beispiel einer fiktiven „biblischen Meteorologie“ aufzuzeigen (s. dazu weiter unten!).

Wir hoffen, dass die biblische Schöpfungslehre nicht mit Fanatismus verbreitet wird, sondern mit nüchterner Überlegung, wissenschaftlich sauberem Denken und vor allem im Vertrauen auf die Wahrheit des Wortes Gottes.

Im gesamten Text weist Hemminger mehrfach auf die Gefahren des Kreationismus und des Intelligent Design hin. Diese bestünden zuerst in der Täuschung und Verunsicherung „fachkundiger Christen“, „fachlich unkundiger Menschen“ oder von „naturwissenschaftlichen Laien in Kirche und Gemeinde“. Dies führe zweitens, so der Autor weiter, zu einer in Leserbriefen zur Schau getragenen „oft unerträglichen Arroganz und Selbstgerechtigkeit“ (S. 34) gegenüber der Evolutionstheorie und Naturwissenschaft. Evolutionskritik bedeutet für Hemminger, und darin bestehe die viel größere Herausforderung, ein Angriff auf die Wissenschaft und alle (!) ihre Ergebnisse. Denn dadurch würde man „gezwungen, große Teile der Naturwissenschaft durch alternative Thesen zu ersetzen ...“ (S. 5). Ein drittes Problem, das mit dem „wissenschaftlich irrigen“ Kreationismus und Intelligent Design heraufbeschworen werde, sei die Verhinderung des Erkenntnisfortschritts und der damit einhergehenden Blockade eines

Dialogs zwischen Theologie und Naturwissenschaft. „Das Problem besteht darin, dass unser Wissen über die Natur, das offen für neue Einsichten und andere Erkenntnisse sein sollte, durch diese Positionen zur Ideologie erstarrt“ (S. 67).

Wir sind uns dieser Gefahren sehr wohl bewusst. Wir sehen aber auch die Gefahr, dass fachunkundige Christen durch eine einseitige Darstellung der Evolution als einzig mögliche Erklärungsoption in die Irre geführt werden. Deshalb ist es unser Wunsch, alternative Erklärungsmodelle, die Bezug auf das wissenschaftlich Erkennbare sowie auf das biblische Schöpfungszeugnis und die biblische Heilsgeschichte nehmen, zu entwickeln und zu präsentieren. Es ist unbestritten, dass Theorien, die sich mit dem Ursprung des Lebens beschäftigen, auf biologische Forschungsergebnisse zugreifen, die ohne evolutionäre Vorüberzeugung gewonnen wurden. Deren alternative Interpretation im Rahmen von theistischen Ursprungsmodellen bedeutet nicht, dass diese feststehenden Erkenntnisse der Wissenschaft geschmälerert oder ignoriert würden. Dabei ist der SG Wort und Wissen eine ausgewogene und faire Darstellung schöpfungstheoretischer wie evolutionstheoretischer Ansätze wichtig. Der Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft wird nicht dadurch gefördert, dass beide Seiten sich auf die Denkvoraussetzungen des Naturalismus einigen, sondern dadurch, dass man sich der unterschiedlichen Denkvoraussetzungen bewusst ist und sich auf sie einlässt. Gottes Eingreifen in die Natur und ihre Geschichte (inklusive der des Menschen) grundsätzlich auszuschließen, gelänge u. E. nur, wenn man starke Beweise gegen die Existenz Gottes hätte. Das möchte Hemminger aber nicht vermitteln. Seine berechnete Forderung, es dürfe nicht jedes bisher unerklärte

natürliche Phänomen mit einem Lückenbüsser-Gott gefüllt werden, darf aber nicht zu der Behauptung führen, alle Phänomene der Welt prinzipiell ohne Gott erklären zu können.

Unser Fazit. Kirchliche Verantwortungsträger und Mitarbeiter werden ebenso wie interessierte Gemeindeglieder mit dieser EZW-Broschüre ausgesprochen einseitig und z. T. leider auch falsch informiert. Denn über die biblische Motivation der Evolutionskritiker erfahren sie in dieser Broschüre nichts. Der Leser erhält auch keine Antwort darauf, wie die biblischen Zusammenhänge von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung in einem evolutionären Rahmen verstanden werden können. Die Darstellung von Evolution als Tatsache oder Faktum wird dem Stand der wissenschaftlichen und philosophischen Debatte nicht gerecht, entspricht aber dem gängigen Muster ihrer medialen Präsentation. Die naturwissenschaftlichen Kritikpunkte an Evolutionstheorien kommen deshalb kaum ins Blickfeld; alternative Ansätze der Evolutionskritiker werden nur am Rande angesprochen (Grundtypenbiologie) oder gar nicht erwähnt (biblisch-urgeschichtliche Geologie). Stattdessen wird der Leser mit einer wenig differenzierten Präsentation und Kritik theologischer und naturwissenschaftlicher Argu-

mentationen des weltweiten Kreationismus konfrontiert, dem die Intelligent Design-Bewegung de facto auch zugeordnet wird. Die Studiengemeinschaft Wort und Wissen ist sich der nur summarisch zusammengestellten Schwachpunkte sehr wohl bewusst und spricht sie auch öffentlich an. Leider wird dies dem Leser vorenthalten.

Weder der Arbeit noch der Motivation von Wort und Wissen wird Hemminger mit seiner Stellungnahme gerecht. Anstelle des Titels „Mit der Bibel gegen die Evolution“ erscheint uns die Formulierung „Mit der Evolution gegen den Bibelfundamentalismus“ besser geeignet, die Leitgedanken des Textes zu charakterisieren.

Anmerkungen

¹ Vgl. z. B. R. Junker: Mikroevolution, Makroevolution und ID: http://www.genesisnet.info/schoepfung_evolution/n93.php?a=0.

² Hübner H (2004) Glaube und Denken. Dimensionen der Wirklichkeit. 2. Aufl. Tübingen: Mohr Siebeck; Spaemann R & Löw R (2005) Natürliche Ziele. Geschichte und Wiederentdeckung des teleologischen Denkens. 2. Aufl. Stuttgart: Klett-Cotta; Poser H (2004) Wissenschaftstheorie. Eine Einführung. Universalbibliothek 18125. Stuttgart: Reclam.

³ Gutmann M (2005) Begründungsstrukturen von Evolutionstheorien. In: Krohs U & Toepfer G (Hg). Philosophie der Biologie. Frankfurt am Main, S. 249-266.

⁴ So in seinen Vorträgen. In seiner EZW-Schrift spricht er öfter vom „protestantischen Fundamentalismus“.

Andreas Beyer, Essen

Unkritisches Denken

Zur Stellungnahme der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“

Der EZW-Text 195 „Mit der Bibel gegen die Evolution. Kreationismus und ‚intelligentes Design‘ – kritisch betrachtet“ von Hansjörg Hemminger thematisiert den

heutigen (Kurzzeit-)Kreationismus, insbesondere die von der „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“ vertretene Variante. Im Diskussionsbeitrag 2/08¹ wird versucht,

wie nicht anders zu erwarten, Hemmingers Kritik und seine Analysen abzuwehren. Dass die „Studiengemeinschaft Wort und Wissen“ einräumt, ihr sei „bewusst, dass [ihre hier thematisierten] Positionen gegenwärtig mit vielen wissenschaftlichen Daten nicht befriedigend in Einklang gebracht werden können“, ist ehrenwert; man hebt sich mit diesem Zugeständnis weit von der Masse kreationistischer Vertreter ab. Davon abgesehen jedoch bleibt der Inhalt der Replik wieder einmal enttäuschend.

Wenn Wort und Wissen Hemminger z. B. vorwirft, er zeichne das populäre und medienkonforme Bild vom Kreationismus, so kann man sich durch Lektüre seines EZW-Beitrags und Recherchen auf der Homepage von Wort und Wissen vom genauen Gegenteil überzeugen: Hemmingers Darstellung ist korrekt und sachlich, schlimmstenfalls etwas verkürzt – allerdings ist es angesichts des thematischen Umfangs nicht gerade verwunderlich, dass nicht jedes Detail der Ideengebäude von Wort und Wissen berücksichtigt wurde. Insofern ist der Einwand, Hemminger gehe nicht genug auf „Grundtypenbiologie“ und „biblisch-urgeschichtliche Geologie“ ein, nicht nachzuvollziehen. Es sind dies im Übrigen Vorstellungen, die wegen eklatanter Unstimmigkeiten und fehlender Unterstützung durch experimentelle Daten bzw. Beobachtungsdaten² keinerlei wissenschaftlich-fachliche Anerkennung genießen. Freilich sieht Wort und Wissen dies ganz anders: Ihrer Meinung nach ist das von ihnen verfasste „evolutionskritische Lehrbuch“ ein ernst zu nehmendes Werk, und Hemminger wird vorgeworfen, er begründe seine Charakterisierung des Buchs „als Grundlage für ‚Propaganda‘“ nicht. „Tatsächlich versuchen dessen Autoren“, so Reinhard Junkers Formulierung in seiner Replik, „Evolutionstheorien kritisch, aber fair darzustellen, und sie neh-

men eine klar erkennbare methodische Unterscheidung der Argumentationsebenen bezüglich des naturwissenschaftlichen Wissens und des biblischen Glaubens vor.“

Es ist einsichtig, dass dies dem Selbstbild bei Wort und Wissen entspricht, allerdings entspricht es nicht den Fakten. Im „Lehrbuch“ werden Fakten, Vermutungen, Wahrheiten, Halbwahrheiten und Unwahrheiten gemischt; der Versuch, dies durch Kennzeichnung der sog. „Grenzüberschreitungen“ kenntlich zu machen, mag reichlich gemeint sein, ist aber inhaltlich misslungen. Wenn – um nur ein Beispiel zu nennen – behauptet wird, die Erforschung vergangener, historischer Zusammenhänge sei stets an weltanschauliche Vorgaben geknüpft, so ist dies schlicht falsch: Die Frage, ob es z. B. in Amerika präkolumbianische Kulturen gegeben hat oder ob Steinzeitkulturen existierten, hat mit Weltanschauung nichts zu tun. Wenn wir also geschichtliche und prähistorische Realitäten akzeptieren (was man nach der Wissenschaftsauffassung von Wort und Wissen eigentlich nicht dürfte), stellt sich die Frage, was an der Erforschung der Evolution oder der Geologie vergangener Zeiten *prinzipiell* anders sein soll.³

Unverständlich ist auch der mehrfach vorgebrachte Vorwurf, Hemminger berücksichtige nicht die Motivation, die hinter der kreationistischen Argumentation von Wort und Wissen steht, nämlich die biblisch-heilsgeschichtlichen Zusammenhänge zwischen Schöpfung, Sündenfall und Erlösung – nun, im EZW-Text 195 geht es hauptsächlich um Naturwissenschaft und nicht um die Theologie. Unter diesem Aspekt ist es belanglos, ob eine wissenschaftlich unhaltbare Position aus weltanschaulichen, politischen, religiösen oder anderen Gründen vertreten wird. Ferner hat Hemminger – wie man bei Wort und Wissen sehr wohl weiß – in ei-

ner ganzen Reihe von Beiträgen auch den theologischen Aspekt explizit abgehandelt; dabei hat er ausdrücklich und mehrfach betont, dass der *Kreationismus* zu bekämpfen sei, nicht aber die dahinter stehenden *Menschen*, für die selbstverständlich auch Platz in unseren Gemeinden sein muss.⁴ Wenn Hemminger also vorgeworfen wird, er belege „*Christen ... mit dem ausgrenzenden Begriff ‚Fundamentalismus‘*“, so ist das unwahr.

Angesichts der Masse an Argumenten, die die Evolution stützen und den Kreationismus widerlegen, wird klar, dass die Position von Wort und Wissen inhaltlich nicht akzeptabel ist; und dies um so mehr, da die Kreationisten bei Wort und Wissen selbst eingestehen, dass ihre Ideen zur Urgeschichte nicht wissenschaftlichen Ursprungs sind. Es stellt sich also die Frage, wieso man trotzdem und trotz aller eingestandener Probleme so beharrlich an der Schöpfungserzählung – genauer: ihrer literalen Auslegung – festhält. Hemminger attestiert daher – zu Recht, wie ich finde – den Kreationisten von Wort und Wissen die „Hartnäckigkeit, nicht wissen und nicht denken zu wollen“ und „kollektive Verdrängungsmechanismen“. Zugegebenermaßen ein harter Angriff, aber aufgrund der Faktenlage sachlich angemessen: Wenn Wort und Wissen einen wissenschaftlichen Anspruch erhebt, so muss man auch die erforderlichen Konsequenzen aus dieser Haltung ziehen.

Zwar sind die Abwehrversuche seitens Wort und Wissen verständlich, verräterisch ist jedoch die Art, wie das geschieht: So heißt es in der Replik u. a.: „*Bedenklich ist, dass Hemminger die Motivation der Studiengemeinschaft in die Nähe von Symptomkomplexen psychischer Krankheitsbilder rückt*“ – hier wird Hemminger etwas untergeschoben, was er weder gesagt noch gemeint hat: Wer (partiell!) die Augen vor der Realität verschließt (hier:

durch fehlerhafte Analogien und Hilfskonstruktionen schwere Anomalien „weg-erklären“ bis in den Bereich praktischer Absurdität), ist deswegen noch *längst* nicht psychisch krank – er tut eben nur genau dies: einen Teil der Realität ausblenden – im Übrigen eine weit verbreitete, menschliche Eigenschaft. Und es ist keineswegs „*beleidigend und herabsetzend* [von Hemminger], *evolutionskritischen Wissenschaftlern die Fähigkeit abzusprechen, Tatsachen realistisch wahrzunehmen und methodisch sauber bewerten zu können*“. – Wort und Wissen möge endlich mit eigenen Forschungsarbeiten beginnen, anstatt ihre nicht geringen finanziellen Mittel in Propagandamaterial für Schüler, Laien oder Kinder (!) zu stecken.⁵ Wort und Wissen möge bitte im Rahmen *wissenschaftlicher* Publikationen *wissenschaftliche* Argumente der Fachwelt darlegen und zur Diskussion stellen – was bei überzeugender Datenlage ohne weiteres möglich wäre, wenn man dabei auf theologische Argumente verzichtet. Bisher haben Kreationisten keine nennenswerte wissenschaftliche Arbeit geleistet, insofern ist der von Junker verwendete Begriff „*evolutionskritische Wissenschaftler*“ irreführend: Zwar gibt es einige Wissenschaftler (Theologen, Philosophen, Ingenieure, sowie einige wenige Naturwissenschaftler), die kreationistische Positionen vertreten. Zum „*kreationistischen Wissenschaftler*“ wird man jedoch nicht dadurch, dass man neben irgendeiner wissenschaftlichen Tätigkeit auch noch eine kreationistische Position vertritt, sondern dadurch, dass man seine kreationistische Position mit wissenschaftlichen Methoden untermauert – und genau dies ist bisher nicht geschehen.

Weiterhin wird in der Replik von Wort und Wissen betont, dass trotz „*der bekannten ‚Erklärungslücken‘ und der methodischen und theoretischen Probleme*

der „Evolutionstheorie“ die Evolution nicht angezweifelt würde, was Wort und Wissen immer wieder und ad nauseam kritisiert – ohne dabei die hinlänglich bekannten Fakten, die diese Kritik entkräften, zur Kenntnis zu nehmen: Dass nämlich *jede* Theorie aus prinzipiellen und praktischen Gründen Lücken aufweist, dass diese Lücken innerhalb der Evolutionstheorie nicht größer oder kleiner sind als in allen anderen wissenschaftlichen Theorien auch, dass die Frage des „Ob“ und des „Wie“ der Evolution getrennt zu behandelnde Probleme sind – all das erfährt man weder im „Evolutionsteilbuch“ noch in der Replik, wengleich die Evolutionsgegner wiederholt darauf hingewiesen wurden – und das nicht nur von Seiten der AG Evolutionsbiologie und von Hemminger.⁶

Unerfreulich ist auch die altbekannte Taktik, passende Kurzzitate von – möglichst vielen – Philosophen zu sammeln und daraus ein kreationistisches Potpourri zu mixen. So mag es ja durchaus sein, dass Hübner, Spaemann, Löw oder Poser die Evolutionstheorie nicht anerkennen oder ihr gar den Status einer echten Theorie absprechen, die Frage nach der Wertigkeit solcher Äußerungen bleibt allerdings offen. Macht man sich einmal die Mühe, solche Zitate zu recherchieren, wird man zumeist entdecken, dass sie entweder in einen ganz anderen Kontext eingebettet wurden, als es das Kurzzitat nahelegt, oder dass besagte Philosophen auf dem Gebiet der Evolutionstheorie über keinerlei Sachkenntnis verfügen: Gerade Robert Spaemann fällt leider immer wieder mit inkompetenten und sachfremden Äußerungen auf. Wenn er z. B. Anfang 2008 in einem Interview mit „PM“⁷ äußerte, Selbstaufopferung und Altruismus seien „evolutionstheoretisch ganz unerklärbar“ in einer „Welt des Fressens und Gefressenwerdens“, so hat er offensichtlich die

seit über 30 Jahren bekannte evolutionsbiologische Erklärung⁸ dafür nicht zur Kenntnis genommen – von der platten Verkürzung des „Fressen-und-Gefressenwerdens“ einmal ganz abgesehen. Man muss sich einfach klarmachen: Für die kurioseste These, für die absurdeste Idee findet man auch eine philosophische Strömung, die sie vertritt.⁹ Kurz, was immer zu beweisen oder zu widerlegen ist: Man wird Philosophen finden, deren Zitate man dazu verarbeiten kann, und diese Technik wird in der kreationistischen Szene ausgiebig angewendet. Ergo, die in der Replik aufgestellte Behauptung „*Die Darstellung von Evolution als Tatsache oder Faktum wird dem Stand der wissenschaftlichen und philosophischen Debatte nicht gerecht, entspricht aber dem gängigen Muster ihrer medialen Präsentation*“ ist mehr als abwegig. Angesichts von mehr als einer Million wissenschaftlicher Publikationen über das Thema Evolution kann man nur hilflos die Achseln zucken und eine sinnlos gewordene Debatte abbrechen.

Ein weiteres beliebtes Thema des Kreationismus – neuerdings in Form von Intelligent Design wieder im Focus öffentlichen Interesses – ist die Entstehung evolutionärer Neuheiten durch sog. „Makroevolution“, die nach kreationistischer Lesart nicht funktionieren könne. Nun, hunderte von Malen sind Kreationisten auf Publikationen wie „The emergence of evolutionary novelties“ (Ernst Mayr) von 1959 (!) hingewiesen worden. Bereits dort sind wichtige Aspekte des makroevolutiven Geschehens thematisiert, und die damals formulierten Grundgedanken gelten bis heute.

Mittlerweile können wir die Entwicklung der Vogelfeder nachzeichnen, die Entstehung des Molluskenauges ist nachvollziehbar, die wichtigen Neuerungen in der Evolution der Wirbeltiere – Skelett- und

Schädelentwicklung, Lungenentwicklung usw. usf. – sind in den letzten Dekaden immer besser verstanden worden. Selbst für „Paradebeispiele irreduzibler Komplexität“ wie die Bakterienflagelle gibt es mittlerweile Modelle, die plausibel machen, wie sie schrittweise evolvieren konnte.¹⁰ All dies wird von Wort und Wissen genauso wie von allen anderen kreationistischen Organisationen entweder ignoriert oder im Rahmen von Rückzugsgefechten für irrelevant erklärt.

Bezeichnend ist auch folgende Äußerung: *„Kritische Rückfragen an die ‚Tatsache der Evolution‘ und die Erklärungskraft von Evolutionstheorien für überflüssig zu erklären, könnte man einerseits als Symptom einer überzogenen Wissenschaftsgläubigkeit, andererseits als Arroganz der Mehrheit werten. Sachkritik auszuschließen ist auf jeden Fall kein Beispiel für wissenschaftliches Arbeiten.“* – Auch wenn man den überheblichen Ton und Tenor einmal unkommentiert lässt, bleibt die Frage, um welche Art von „kritischen Rückfragen“ es hier gehen soll. Unzählige Daten, Fakten und schlüssige Erklärungen werden von Kreationisten einfach ignoriert. Geht es um die Taktik, dass, wann immer die Evolutionstheorie neue Erkenntnisse und verfeinerte Modelle präsentiert, man einfach nur ein Stückchen weiter bohrt, um die nächste Detailfrage zum „wichtigen, offenen Problem“ zu erklären? Im Gegensatz zu kreationistischer Kritik konnten sich Wissenschaftler wie S. J. Gould oder M. Kimura mit ihren kritischen Einwänden sehr wohl durchsetzen, eben weil sie wissenschaftlich fundiert waren.

Wort und Wissen sollte, wenn ihnen die Wissenschaft wirklich am Herzen liegt, wie immer wieder beteuert, selbst kreationistische Forschung betreiben – aber wer die dazu nötigen Laboratorien, wissenschaftlichen Arbeitsgruppen, die resultie-

renden internationalen wissenschaftlichen Publikationen sucht, der sucht vergebens. Es gibt keinerlei Fossilien, die bei oder von Wort und Wissen selbst untersucht worden wären, keine Bioinformatik, mit der kladistische Analysen vorgenommen würden, keine Laboratorien, in denen man versucht, Einzelaspekte der molekularen Evolution nachzubilden und zu verstehen. Wie bei allen anderen kreationistischen Organisationen begnügt man sich auch bei Wort und Wissen damit, die Fachliteratur, Allgemeinliteratur, Sachbücher und die Presse akribisch nach Zitaten zu durchforsten, die in irgendeiner Weise Munition gegen die Evolutionstheorie hergeben, aber sachlich-wissenschaftliche Kritik ist das sicher nicht. Bedenkt man also, dass Wort und Wissen ohne die notwendige wissenschaftliche Untermauerung ihrer Ideen „Informationsmaterial“ für Kinder und „Lehrbücher“ für den schulischen Gebrauch herausgibt, so erscheint diese Strategie mehr als bedenklich. Hemminger hat seinerseits in einer Vielzahl von Texten seine Sachkenntnis im Bereich Evolution unter Beweis gestellt, und er hat stets versucht, mit Fakten und mit ausgewählten, didaktisch aufbereiteten Beispielen zu argumentieren und zu überzeugen. Wenn Wort und Wissen ihm eine *„erstaunlich unkritisch“* bejahende Grundeinstellung gegenüber dem Thema Evolution vorwirft, so ist dies derart absurd, dass es vor dem Hintergrund des hier Gesagten nicht weiter kommentiert werden muss.

Fazit

Einmal mehr erweist sich Wort und Wissen als resistent gegenüber sachlich begründeter Kritik. Zwar schreibt man: *„Wir hoffen, dass die biblische Schöpfungslehre nicht mit Fanatismus verbreitet wird, sondern mit nüchterner Überlegung, wis-*

senschaftlich sauberem Denken und vor allem im Vertrauen auf die Wahrheit des Wortes Gottes.“ Aber eben diese „saubere Wissenschaftlichkeit“ ist ganz offensichtlich nicht möglich, der Faktendruck ist zu groß.

Bei Wort und Wissen fehlt – obwohl sie wiederholt darauf hingewiesen wurden – grundlegendes Verständnis für die Methodologie der empirischen Wissenschaften: Wenn man schreibt, es sei „nicht ersichtlich, wieso die Annahme einer schöpferischen Intelligenz untauglich und unvernünftig sein soll. Warum müssen bestimmte Erklärungsmöglichkeiten, die nicht nur auf naturwissenschaftlich Prüfbares abheben, von vornherein ausgeschlossen werden?“, dann zeigt dies, dass die Prinzipien empirisch-wissenschaftlicher Vorgehensweise – Hypothesen- / Modellbildung und ihrer Prüfung – nicht begriffen worden sind¹¹: Es ist doch geradezu das Markenzeichen der empirischen Wissenschaft, Übernatürliches beiseite zu lassen, nur auf innerweltliche Prinzipien zu bauen und dann ganz einfach zu schauen, wie weit man damit kommt. In der Sprache aristotelischer Philosophie: Die Naturwissenschaft kann und darf nur „Wirkursachen“ berücksichtigen, keine „Zweckursachen“; und eine „übernatürliche, intelligente Planung von außen“ wäre solch eine Zweckursache. Das hätte Wort und Wissen aus dem EZW-Text 195 lernen können: Wenn man derartige transnaturale oder teleologische Faktoren zulässt, wird der Willkür Tür und Tor geöffnet; denn man kann zur trivialen Erklärung für alles noch Unverständene jederzeit Wunder heranziehen.

Wort und Wissen stellt ferner die rhetorische Frage: „Wie will man umgekehrt begründen, dass der von vielen Forschern ausdrücklich bemühte Zufallsgedanke für den Ursprung der Welt und des Lebens in der Wissenschaft Platz beanspruchen

darf, da er doch eindeutig weltanschaulichen Ursprungs ist?“ Diese Behauptung, wonach der Zufallsgedanke weltanschaulichen Ursprungs sei, ist derart absurd, dass sich eine Erwiderung eigentlich erübrigt – es gibt in der Natur kein einziges System, dessen Entwicklung nicht in gewissem Rahmen dem Regime des Zufalls unterliegt. Und wenn es heißt, „Ein Diktat darüber, was wissenschaftlich, philosophisch und theologisch diskutabel ist und was nicht, kann keinesfalls hingenommen und noch weniger durch den Verweis auf die ‚Tatsache‘ Evolution begründet werden“, so ist dies ein weiterer, deutlicher Hinweis auf das mangelnde Wissenschaftsverständnis bei Wort und Wissen: Zum einen gibt es kein Diktat darüber, was im Rahmen der Evolutionstheorie diskutabel ist; man möge endlich zur Kenntnis nehmen, dass für die Evolutionswissenschaften exakt dieselben Regeln gelten wie für alle anderen empirischen Wissenschaften auch. Die Vorgehensweise der heutigen Wissenschaft wird nicht in Hinterzimmern ausgeknobelt und per Dekret verordnet (wie der unangemessene Begriff „Diktat“ nahelegt), sondern ist das Ergebnis eines rationalen Vorgehens, das sich im Laufe eines Jahrhunderte langen Optimierungsprozesses als das zuverlässigste herauskristallisiert hat. Wer durch die besseren Argumente und fruchtbareren Methodologien überzeugt, dem gelingt es, die Mehrheit hinter sich zu scharen – und es darf nicht vergessen werden, dass der Kreationismus über Jahrhunderte die „Deutungshoheit“ innehatte, schlussendlich aber an seiner Unzulänglichkeit gescheitert ist. Es ist unbegreiflich, dass Kreationisten meinen, auf gleicher Augenhöhe mit Evolutionsbiologen einen akademischen Diskurs führen zu können, ohne ein kausales Erklärungsmodell, ohne einen soliden und wachsenden Wissensfundus, ohne ein Forschungsprogramm vorweisen

zu können. Über das Fehlen einer wissenschaftlichen Konzeption können auch Behauptungen über das vermeintliche Diktat böswilliger Evolutionisten nicht hinwegtäuschen.

Das Fazit der Replik von Wort und Wissen lautet: „Wenn die Schüler aber damit konfrontiert würden, dass es neben Evolution auch andere Deutungen der Geschichte der Lebewesen gibt, wäre dies ein wichtiger Beitrag einer Erziehung zum kritischen Denken.“ Demgegenüber ist jedoch klarzustellen, dass der naturwissenschaftliche Laie mit den in der Evolutionstheorie diskutierten Fragen hoffnungslos überfordert ist; selbst die Mehrzahl der studierten Biologen ist hier kaum kompetent, fachlich fundiert zu urteilen. Gerade darauf setzt die Strategie von Wort und

Wissen: möglichst früh Zweifel säen, und zwar zu einer Zeit, in der eine Beurteilung des Themas seitens der Schüler absolut unmöglich ist.

Wer einer rein weltanschaulich motivierten und begründeten Idee folgt, die a) sich nicht überprüfen lässt, b) keinen kausalen Erklärungswert besitzt, c) überall mit Anomalien zu kämpfen hat und zu Konfusionen führt, wenn man sie weiterverfolgt, und d) Faktoren postuliert, die völlig unbekannt und unerforschlich sind, denkt nicht kritisch, sondern macht das exakte Gegenteil. Hoffen wir also im Sinne der Qualität unseres Bildungssystems, dass sich der Wunsch von Wort und Wissen – die Behandlung von Schöpfungs Ideen in der Schule als Erklärungsmodell für die biologische Vielfalt – nicht erfüllen wird.

Anmerkungen

¹ Vollständige Fassung unter: www.wort-und-wissen.de/disk/d08/2/d08-2.pdf.

² Lediglich dem „Grundtypenmodell“ kann man eine gewisse Struktur und Logik nicht absprechen – wobei dann allerdings auch zu erwähnen ist, dass die wissenschaftlichen Anteile einfach von der Evolutionstheorie übernommen worden sind.

³ Aus einer ganzen Reihe von Analysen betreffend unstimmmige oder falsche Darstellungen im „evolutionskritischen Lehrbuch“ seien genannt: www.evolutionsbiologen.de/evozitate.pdf, www.evolutionsbiologen.de/evozitate2.pdf (verzerrte und falsche Zitate); A. Beyer, Was ist Wahrheit? Oder wie Kreationisten Fakten wahrnehmen und wiedergeben, in: U. Kutschera, (Hg.), Kreationismus in Deutschland. Fakten und Analysen, Münster 2007, 98-162, Leseprobe unter www.evolutionsbiologen.de/leseproben/leseraster.pdf (sachliche Fehldarstellungen); www.evolutionsbiologen.de/creation&science.pdf (Diskussion von historischen vs. Gegenwartswissenschaften).

⁴ Z. B. H. Hemminger, Kreationismus – die bessere Wissenschaft? Erscheinungsformen in Deutschland und in den USA, in: *MD* 5/2007, 163-173.

⁵ Siehe www.wort-und-wissen.de/publikationen.html.

⁶ Z. B. H. Hemminger, Mit der Bibel gegen die Evolution, 13f; M. Neukamm / A. Beyer, Die Affäre Max Planck. Über die fragwürdigen Diskursmethoden eines Evolutionsgegners, in: U. Kutschera (Hg.), a.a.O., 232-276; M. Mahner, Kreationismus. Inhalt und Struktur antievolutionistischer Argumentation, Berlin 1986.

⁷ *P.M. Magazin* 4/2008.

⁸ R. Dawkins, *The Selfish Gene*, Oxford 1976.

⁹ Genannt sei als Beispiel Paul Feyerabend, dessen wissenschaftstheoretische Maxime das „anything goes“ ist: „Wahlprognosen sind ebenso gut wie Astrologie, Wettervorhersagen so gut wie Regentänze“.

¹⁰ N. J. Matzke, Evolution in (Brownian) space: a model for the origin of the bacterial flagellum, 2003, www.talkdesign.org/faqs/flagellum.html; M. J. Palen / N. J. Matzke, From *The Origin of Species* to the origin of bacterial flagella, in: *Nature Reviews Microbiology* 10/2006, 784-790.

¹¹ Siehe z. B. A. Beyer, Was ist Wahrheit? A.a.O., sowie M. Neukamm, Wissenschaft und ontologischer Naturalismus. Eine Kritik antievolutionistischer Argumentation, in: U. Kutschera (Hg.), a.a.O., 163-231.

Harald Baer, Hamm

„Katholischer“ Exorzismus am Beispiel von Rufus Pereira

Pater Pereiras Tätigkeitsbereiche

Pater Dr. Rufus Pereira spielt als Mitglied der „International Catholic Charismatic Renewal Services“ (ICCRS) für die Expansion der Charismatischen Erneuerung (CE) seit 1972 in Indien eine große Rolle. Von seinem Dienstsitz in Mumbai (Bombay) aus hat sich die ICCRS gewissermaßen über den Subkontinent verbreitet. P. Pereira ist im Rahmen seiner Tätigkeit für die Charismatische Erneuerung verantwortlich für „Heilung und Befreiung“, und zwar in leitender Stellung. „Heilung“ muss im charismatischen Kontext im Zusammenhang mit „Befreiung“ gesehen werden, was nichts anderes bedeutet, als dass die Kranken letztlich von dämonischen Bindungen (Besessenheit und Umessenheit) befreit werden müssen. Pereira ist seit 1994 Vizepräsident der 1993 gegründeten „Internationalen Exorzistenvereinigung“ (AIE) und außerdem Präsident der Schwesterorganisation „Internationale Vereinigung für den Befreiungsdienst“ (IAD). Beide Organisationen wurden gegründet, um zukünftige Exorzisten für die geistliche Kriegsführung zu rekrutieren. Der Unterschied zwischen ihnen besteht darin, dass in der IAD auch Laien als Hilfskräfte der Exorzisten tätig sein können. Pereira hält weltweit Vorträge, organisiert Tagungen, Konferenzen und Exerzitionen. Präsident der AIE ist seit 2002 Giancarlo Gramolazza, zuvor war es der bekannte Gabriele Amorth.

Dämonologie in der Charismatischen Bewegung

In der charismatischen Literatur hat die Beschreibung der Anzeichen für dämonische Besessenheit große Bedeutung. Dazu werden unterschiedliche Formen psychischer oder physischer Abhängigkeiten gezählt, z. B. Alkoholismus, Drogenkonsum, Ess- und Magersucht. Nicht nur Onanie, Ehebruch und Homosexualität, sondern auch eine liberale Einstellung gegenüber anderen theologischen Positionen und Religionen werden als das Werk Satans angesehen. Entsprechend dieser Vorgaben hält der charismatische Autor Derek Prince fest: „Es gibt keine falsche Religion, die nicht einen Dämon hätte.“¹ Zur Taktik des Teufels gehört es angeblich auch, die Menschen durch Sekten, östlichen Mystizismus und Opposition gegen die geistliche Erneuerung zu verwirren. Okkulte Betätigung, die sehr weit gefasst wird und sich bereits vor Generationen abgespielt haben kann, wird als Einfallstor für Dämonen angesehen. Negative Emotionen wie Angst, Zorn und Depression gelten als Symptome der Besessenheit.

Mit der Phänomenologie überschneidet sich die Ursachenzuschreibung in den radikaleren charismatischen Gruppen und grenzt sich damit gegen die klassischen Vorstellungen der katholischen Tradition des *Rituale Romanum* ab. Dort wurde Besessenheit immer als seltener Ausnahmezustand beschrieben. In Deutschland

wurde die Ausübung der Praxis des Großen Exorzismus nach dem tragischen Tod der Studentin Anneliese Michel in Klingenberg (vgl. MD 7/2006, 253ff) besonders streng an die Zustimmung des jeweiligen Ortsbischofs gebunden. Seit 1976, dem Todesjahr von Anneliese Michel, hat außer in den Diözesen Paderborn und Augsburg² kein deutscher Ortsbischof die Erlaubnis für die Durchführung eines Großen Exorzismus gegeben. Die traditionelle Theologie hat ihn strikt eingegrenzt auf Fälle, die psychologisch und medizinisch nicht mehr erklärbar sind und sich an der paranormalen Kriteiologie des Rituale Romanum orientiert: das Sprechen nicht erlernter Sprachen, das Verfügen über außergewöhnliche körperliche Kräfte, das Erkennen verborgener Dinge – Bedingungen, die extrem selten anzutreffen sind. Anders in der charismatischen Bewegung: Die Diagnostik der dämonischen Besessenheit wurde so niedrigschwellig wie möglich konzipiert und damit die Notwendigkeit des exorzistischen Eingreifens quasi überall und zu jeder Zeit legitimiert. Nach der charismatischen Symptomatik ist nahezu jeder ein potenziell Besessener. Dadurch wird der Kampf mit den Dämonen zum Normalfall.

Besessenheit aus der Sicht Pater Pereiras

Die Aussagen der vatikanischen „Kongregation für die Glaubenslehre“ zur Dämonologie und zum eingeschränkten Stellenwert exorzistischer Praktiken in der Gegenwart sind Pereira bekannt, wenn er einen Text der Kongregation zitiert: „In unseren Tagen ist der charakteristische Dienst des Exorzisten zwar nicht gänzlich abgeschafft, aber nur noch ein sehr gelegentlich ausgeübter Dienst und darf tatsächlich nur auf Verlangen des Bischofs ausgeübt werden.“³ Diese einschränkenden Feststellungen der Glaubenskongre-

gation sind für Pereira aber nicht etwa Anlass zur Zurückhaltung, sondern vielmehr Aufforderung zu verstärktem Engagement. Der Schriftvers „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter“ (Lk 10,2) dient als Beleg für seine Einstellung, dass die Tätigkeit der Exorzisten unter den gegebenen Umständen umso dringender erforderlich ist.

Die oben erwähnte charismatische Symptomatik für dämonische Besessenheit taucht auch in den Schriften Pater Pereiras auf, ergänzt um einige Details. Da Pereira in Indien beheimatet ist, steht die Auseinandersetzung mit dem Hinduismus im Zentrum vielfältiger Aktivitäten, „denn die indischen Teufel sind anders als amerikanische, sind andere Persönlichkeiten“⁴. Er exorzierte Menschen, die Hindu-Tempel betreten, Hindu-Gebete rezitiert oder von Hindupriestern geweihte Speise (prasadam) gegessen hatten, da sie angeblich von Götzen wie Kali, Ganesh, Shiva oder Krishna besessen waren.⁵ Menschen, die die Sanskrit-Silbe OM aussprachen, wurden exorziert, weil sie ebenfalls als besessen galten. Da der sog. kosmische Ur-Laut OM auch in den Novus Ordo der „Indian Rite Mass“ integriert wurde, kann dieser Exorzismus als Abwehrhaltung gegenüber Inkulturationsbemühungen der indischen Kirche in einer religionspluralistischen Welt verstanden werden.

Immer wieder komme es vor, erzählt Pater Pereira, dass körperliche Erkrankungen und psychische Störungen, unter denen Familien leiden, „von der Belastung durch eine bekannte weibliche dämonische Gottheit her(rührten), deren Hoherpriester die heidnischen Vorfahren der Familie gewesen waren“. Anhänger des indischen Gurus Sai Baba, die seit ihrer Mitgliedschaft in der Gurubewegung unter Kopfschmerz litten, seien nach Pereiras exorzistischen Gebeten schlagartig von ihren Schmerzen befreit worden. Emotionale

Probleme wie Ängste oder Schmerzen könnten Menschen anfällig für dämonische Attacken machen. Es habe Fälle gegeben, bei denen alle physiologischen und psychologischen Faktoren als Ursache von Kopfschmerzen ausgeschlossen werden konnten: „Die Ursache war hundertprozentig eine diabolische.“⁶ Der Sicherheit der Diagnose entspricht die Gewissheit der Therapie.

Leider reiche die sofortige vollkommene Befreiung nicht aus. „Warum? Weil möglicherweise nicht alle Türen ihres Lebens, die durch die dämonischen Angriffe aufgetan waren, bereits wieder geschlossen waren. Außerdem muss man sicher sein – Jesus sagt das im Lukasevangelium – dass der ausgetriebene Geist nicht mehr zurückkommt.“⁷ Daher sei ein gestuftes und systematisches Programm erforderlich, um die bösen Mächte endgültig zu vertreiben. Bei geringeren Schwierigkeiten würden Gebete von wenigen Minuten helfen, für lang andauernde Probleme benötige man eine besondere Heilungsmesse und in hartnäckigen Fällen müssten sich die Besessenen tagelangen „Exerzitionen der inneren Heilung“ unterziehen. Dabei könne es zu regelrechten Ringkämpfen kommen, wenn der Böse dem Exorzisten Obszönitäten ins Gesicht schleudert und sich das Gesicht des Besessenen zu einer teuflischen Fratze verzieht. Die wirkungsvollste Hilfe im Rahmen des imprekativen Exorzismus sei der Übergang ins „Zungengebet“, eine charismatische Technik, die über die Glossolalie Zugang zu den Charismen der Erkenntnis und Kraft sucht.

Resümee

Pater Pereira ist ein aktiver Geistlicher, dessen Weltbild von den Grundsätzen charismatischer Theologie und damit Dämonologie geprägt ist. Das kann zu einer

verzerrten Wahrnehmung auch der gesellschaftlichen Wirklichkeit führen. Wenn er behauptet, „dass der Satanismus den Kommunismus in seiner Rolle als Plage für das christliche Europa von heute abgelöst hat“⁸, bleibt er selbst bei einer noch so weiten Definition von Satanismus, unter den z. B. auch „die“ Freimaurerei fällt, jeden empirischen Beweis schuldig.

Welche katastrophalen Auswirkungen seine Einschätzung des Hinduismus als teuflischer Götzendienst für den interreligiösen Dialog gerade in Indien haben muss, ist evident. Mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, insbesondere der Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen, ist Pereiras Haltung völlig unvereinbar. Denn laut „Nostra Aetate“ anerkennt die katholische Kirche die religiöse Erfahrung der verschiedenen Völker und „lehnt nichts ab, was in diesen Religionen wahr und heilig ist“. Weiter heißt es dort: „So erforschen im Hinduismus die Menschen das göttliche Geheimnis und bringen es in einem unerschöpflichen Reichtum von Mythen und in tiefdringenden philosophischen Versuchen zum Ausdruck und suchen durch asketische Lebensformen oder tiefe Meditation oder liebend-vertrauende Zuflucht zu Gott Befreiung von der Enge und Beschränktheit unserer Lage.“⁹ Ist ein größerer Kontrast denkbar als der zwischen dem wertschätzenden Konzilstext und dem Urteil, im Hinduismus würden sich indische Teufel austoben?

Pereira hat die Absicht, Menschen zu helfen, die unter starkem Leidensdruck stehen. Die Mittel und Methoden, die dabei zur Verwendung kommen, sind allerdings hochproblematisch und umstritten, weil es bei entsprechend disponierten Kranken zu einer Zementierung der Symptomatik kommen kann. Ein im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz zum Fall der Anneliese Michel erstelltes Gutachten kon-

statiert: „'Besessenheit' und Großer Exorzismus seien geeignet ... Krankheiten ... zu verdecken, zu verstärken und zu perpetuieren und damit ... eine mögliche Heilung zu erschweren oder gar auszuschließen.“¹⁰

Selbst in der Szene des Befreiungsdienstes ist nicht verborgen geblieben, dass es Geistliche gibt, die geradezu besessen sind von der Aufgabe, „Besessene“ zu heilen. Pater Jörg Müller SAC kommt zu der folgenden kritischen Einschätzung: „Es herrscht die Meinung vor, alle aus dem heidnischen Raum stammenden Heil- und Meditationsverfahren seien abzulehnen, weil sie durchtränkt sind mit Selbsterlösungs-ideen, Anrufungen von Geistern oder unmittelbaren dämonischen Einflüssen. Das Kausaldenken ist dabei sehr schlicht. Weil jemand nach Behandlung mit Akupunktur oder durch den Kontakt mit einem Arzt, der pendelt, negative Empfindungen verspürt, liegt eine okkulte / dämonische Belastung vor. *Hier preschen in den letzten Jahren vor allem einige indische Missionare vor, die in deutschen Gemeinden mehr Verwirrung*

stiften als Klarheit.“¹¹ Es ist sicher nicht unangebracht, die von Müller diagnostizierte pauschale Diffamierung und Dämonisierung hinduistischer Kultur und alternativer Therapien durch Missionare aus Indien auch auf Pater Pareira zu beziehen. Den Mitgliedern der AIE und der IAD ist die Brisanz ihrer exorzistischen Aktivitäten durchaus bewusst. Um den bösen Feind zu überlisten, der angeblich überall – auch in der Kirche – lauert und der sich nicht zuletzt der säkularen Medien bedient, wurden Strategien der Verschleiерung entwickelt. In einem vertraulichen Schreiben der Internationalen Exorzisten, das unserer Dienststelle vorliegt, wurde eine Konferenz für den Befreiungsdienst „wie üblich, als Priestertreffen bezeichnet ... um nicht unnötigerweise Aufsehen bei der Presse zu erregen“. Auch Rufus Pereira bietet Ordinariaten in Deutschland besondere Liturgien an. Es ist damit zu rechnen, dass die von ihm avisierten „Heilungs- und Segnungsgottesdienste“ ein euphemistisches Etikett sind, um die mit dem Exorzismus verbundenen Risiken zu verharmlosen.

Anmerkungen

¹ Informationsblatt, hg. von der Evangelischen Orientierungsstelle „Kirche, Sondergruppen, religiöse Bewegungen“ in Zusammenarbeit mit der Ökumenischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen in der Schweiz“, Dezember 1996, Nr. 4, 43.

² Teufelsaustreibungen in Paderborn und Augsburg, www.sueddeutsche.de/panorama/artikel/20/175492/print.html, 20.5.2008.

³ Christlicher Glaube und Dämonologie, Eine von einem Experten im Auftrag der Kongregation für die Glaubenslehre erstellte Studie, 26.6.1975, Trier 1977, zitiert in: Rufus Pereira, Exorzismus und Befreiung im Dienst der Heilung, der Versöhnung und des neuen Lebens, Internationales Colloquium über Heilungsdienst und Charismatische Erneuerung in der Katholischen Kirche, veranstaltet vom Päpstlichen Rat für die Laien in Zusammenarbeit mit den International Catholic Charismatic Renewal Services (ICCRS), Rom, 10.-13.11.2001, 2.

⁴ Internationale Vereinigung für den Befreiungsdienst. Deutsche Sprachgruppe, Rundbrief Nr. 15, März 2006, 29.

⁵ Vgl. www.sspaxia.com/Newsletters/2003/Jul-Dec/Hinduism_at_a_Glance.htm, 21.2.2008.

⁶ Rundbrief Nr. 15, a.a.O., 25.

⁷ Ebd.

⁸ R. Pareira, Exorzismus und Befreiung, a.a.O., 2.

⁹ Karl Rahner / Herbert Vorgrimler, Kleines Konzilskompendium, Freiburg i. Br. 1966, 356.

¹⁰ Johannes Mischo / Ulrich Niemann SJ, Die Besessenheit der Anneliese Michel / Klingenberg in interdisziplinärer Sicht, zitiert in: Felicitas Goodman, Anneliese Michel und ihre Dämonen, Stein am Rhein 2004, 325.

¹¹ Jörg Müller, Die infantile Gesellschaft, Kiel 2007, zitiert in: Rundbrief für charismatische Erneuerung in der katholischen Kirche, März 2008, 32, Hervorhebung H. B.

INFORMATIONEN

ISLAM

Umstrittene Koranwissenschaft. Anfang Juni 2008 veranstaltete die Stiftungsprofessur „Islamische Religion“ in Frankfurt/Main eine vielbeachtete Konferenz zum Thema „Geistiges Erbe des Islam: Koranwissenschaften heute“, die vom Bundesinnenministerium und von DITIB, der Türkisch-islamischen Union der Anstalt für Religion e.V., finanziert wurde. Prominente Redner wie Nasr Hamid Abu Zaid, Christian Troll, Stefan Wild, Angelika Neuwirth, Ali Dere sowie der Lehrstuhlinhaber Ömer Özsoy und viele andere tauschten sich zum aktuellen Stand der Forschungen zum Koran aus und hoben die Bedeutung eines diskursiven und damit nicht zuletzt historischen Verständnisses der heiligen Schrift der Muslime hervor. Die moderne Koraninterpretation türkischer Wissenschaftler („Ankaraner Schule“) wurde breit vorgestellt und diskutiert. Mehr Deutungspluralität wurde ebenso gefordert wie die Umsetzung der wissenschaftlichen Ergebnisse in die praktische Ausbildung zukünftiger muslimischer Lehrkräfte hierzulande.

Waren die Reaktionen auf die Tagung trotz sehr einseitiger Präsenz des türkischen Islam überwiegend positiv, so fällt doch auf, dass es nicht nur unter den rund 250 Teilnehmenden eine dem hermeneutischen oder historischen Ansatz grundsätzlich kritisch gegenüberstehende Minderheit gab, sondern ein offenbar nicht zu vernachlässigender Teil innerhalb der muslimischen Community in Deutschland auch öffentlich gegen die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Koran opponiert – jedenfalls in der Form, die als modernistisch, elitär und vor allem als von der türkischen Religionsbehörde erkauf

abgelehnt wird. Dabei werden inhaltliche Differenzen mit der politischen Agenda vermengt und so tiefe Gräben sichtbar. Jüngstes Beispiel ist ein Artikel in der Islamischen Zeitung, der unter dem bezeichnenden Titel „Wie unabhängig ist die Lehre bei uns?“ die Einflussnahme der Türken beklagt, selbst jedoch offenbar den Einfluss eines traditionalistischen, arabisch geprägten Islamverständnisses wahren möchte.

Links: www.evtheol.uni-frankfurt.de/islam/profil/index.html;

www.evtheol.uni-frankfurt.de/islam/forschung/aktuell/symposium2008.html;

www.islamische-zeitung.de/?id=10478.

Friedmann Eißler

Bosniens Großmufti für europäische Islam-Autorität: Die Diskussionen um Äußerungen des Großmuftis von Bosnien-Herzegowina, Mustafa Cerić, sind nicht beendet. Das geistliche Oberhaupt (Reis ul-Ulema) der etwa zwei Millionen Muslime in Bosnien mit Sitz in Sarajevo hatte Ende 2007 in einem CDU-nahen Brüsseler Magazin grundsätzlich zur muslimischen Perspektive in Europa Stellung genommen. Der Artikel „The challenge of a single Muslim authority in Europe“ (Die Herausforderung einer gemeinsamen muslimischen Autorität in Europa) rief kontroverse Reaktionen hervor, insbesondere aufgrund einer Formulierung, die die Scharia als „ewig, nicht verhandelbar und unendlich“ bezeichnete. Nachdem Mitte Mai die medialen Wellen hochgeschlagen waren (z. B. www.spiegel.de/politik/deutschland/0,1518,553231,00.html; www.islam.de/10273.php), spielt der Zentralrat der Muslime in Deutschland jüngst das Thema wieder ein, als ob nichts gewesen wäre (www.islam.de/10456.php).

Was macht die Bedeutung des Vorstoßes aus? Cerić vertritt den „bosnischen Weg“

des Islam, der als autochthone europäische Gestalt des Islam in den letzten Jahren besondere Beachtung findet. Als Brückenbauer zwischen den Religionen hat sich der Großmufti, der auch Gründungsmitglied des „European Council for Fatwa and Research“ (ECFR) und Theodor-Heuss-Preisträger ist, verdient gemacht und sich verschiedentlich für eine integrative europäische Islampolitik eingesetzt. Der Artikel entwickelt nun gleichsam Eckpunkte für eine gemeinsame muslimische Autorität in Europa, die auf drei theologischen Grundpfeilern aufbauen soll: auf *'Aqida* (Glaubensbekenntnis), *Scharia* (umfassende religiöse Rechtsordnung) und *Imamat* (innerweltliche Autorität, Führerschaft der muslimischen *Umma*). Ziel ist die „Legalisierung“ der Anwesenheit von Muslimen in der Diaspora, mithin die Institutionalisierung des Islam in Europa.

Dabei sollten die Kritiker die grundlegenden Differenzierungen, die das achtseitige Papier vorträgt, ebenso wenig übersehen wie seine Unterstützer die politische Dimension unterbewerten. Scharia wird als „Weltanschauung“, als kollektive Identität beschrieben, die dem „Bund“ zwischen Gott und Menschen im „Alten Testament Moses“ und im „Neuen Testament Jesu“ entspreche. Sie wird nach Sure 5,49-51 als die Kontinuität in den prophetischen Offenbarungsreligionen und von daher als universal angesehen. Davon zu unterscheiden sei das angewandte islamische Recht, *fiqh*, das gerade *nicht* ewig sei, sondern im Kontext von Zeit, Raum und Erfahrung als spezifisches Verständnis der Scharia-Prinzipien verhandelbar bleibe. Gleichwohl spricht Cerić deutlich von der Chance einer „Neuaufgabe des weltweiten Imamats, das auf universaler islamischer Identität basiert“ und das in Europa langfristig über alle Grenzen (auch zwischen Sunniten und Schiiten!) hinweg Gestalt

gewinnen könne. Ohne Abstriche versteht sich eine solche Führerschaft als funktionaler Ausdruck des muslimischen Glaubensbekenntnisses und der „kollektiven moralischen Verpflichtung“, die in der Scharia grundgelegt ist.

Es leuchtet von daher kaum ein, die politische Dimension des Statements zugunsten der theologischen in der öffentlichen Wahrnehmung zu minimieren, wie es von muslimischer Seite versucht wird. Die Äußerung hat zweifellos hohe politische Brisanz und ist durchaus als programmatisch einzuschätzen. Insofern hat es sein Gutes, wenn die Diskussion fortgesetzt wird.

Link zum Text: <http://springerlink.com/content/40280g3825750494/fulltext.pdf>. Cerićs „Declaration of European Muslims“ vom Februar 2006 (englische Fassung): www.rferl.org/content/article/1066751.html.

Friedmann Eißler

Ausbildung für Islamischen Religionsunterricht. Die Universität Osnabrück hat einen Lehrstuhl für Islamische Religionspädagogik eingerichtet, dessen Inhaber, Bülent Uçar, jetzt offiziell vorgestellt wurde. Der gebürtige Oberhausener hat den Masterstudiengang bereits seit seinem Beginn zum Wintersemester 2007/2008 verwaltet. Uçar (Jahrgang 1977) studierte Rechts- und Islamwissenschaften in Bochum und Bonn, wo er 2005 mit einer Dissertation zum Thema „Recht als Mittel zur Reform von Religion und Gesellschaft – Die türkische Debatte um die Scharia im 20. Jahrhundert“ promoviert wurde. Der neue viersemestrige Ergänzungsstudiengang bildet islamische Religionslehrerinnen und -lehrer für Grund-, Haupt- und Realschulen aus. Zu den Lehrinhalten gehören unter anderem die Glaubensgrundlagen des Islam, ein Überblick über

die islamische Geschichte sowie islamische Ethik.

Das Land Niedersachsen strebt nach Angaben von Kulturminister Lutz Stratmann die Einführung von islamischem Religionsunterricht auf der Basis des Grundgesetzes an. Man gehe von einem hohen Bedarf an gut ausgebildeten Lehrkräften aus. Allein in Niedersachsen gibt es nach Auskunft des Ministers derzeit mehr als 45 000 muslimische Schüler.

Osnabrück ergänzt das Spektrum der islamischen religionspädagogischen Ausbildung in Deutschland, die bisher schwerpunktmäßig in Münster (Centrum für Religiöse Studien, Prof. Dr. Muhammad S. Kalisch, seit 2004) und in Frankfurt (Stiftungsprofessur für Islamische Religion, gestiftet vom Türkischen Präsidium für Religiöse Angelegenheiten, Prof. Dr. Ömer Özsoy, seit 2005) wahrgenommen wurde. Links: www.islamischer-religionsunterricht.uos.de;

www.uni-muenster.de/ReligioeseStudien/Islam/index.html;

www.evtheol.uni-frankfurt.de/islam/profil/index.html.

Friedmann Eißler

ASTROLOGIE

Astrotainment oder professionelle Beratung? (Letzter Bericht: 4/2006, 146f) Die zunehmende Popularisierung esoterischer Lebensberatungsangebote im Fernsehen, über Internet und sog. Telefon-Hotlines wird inzwischen auch in der Astrologenzunft kontrovers diskutiert. Jüngstes Beispiel dafür ist das Schwerpunktthema „Hauptsache populär? Die Krise der Gegenwartsastrologie“ in der Juli-/Augustausgabe von *Meridian – Fachzeitschrift für Astrologie*. Das zweimonatlich erscheinende Magazin mit einer Auflage von 3 700 Stück befasst sich in diesem

Heft mit den Hintergründen und Erscheinungsformen astrologischer Angebote in den Medien. So konstatiert der Berliner Astrologe *Markus Jehle* derzeit „etliche ambivalente Tendenzen“: „Auf der einen Seite gab es wohl noch nie in der langen Geschichte der Astrologie so viele so gut ausgebildete Berater wie heute, andererseits aber auch noch nie so viele dümmlich und dreist zu nennende ‚Beratungsangebote‘ von zumeist überforderten und sich selbst überschätzenden ‚Beratern‘, die sich auf den einschlägigen Geschäftsfeldern in den Massenmedien und im Internet tummeln. Die ‚gute‘ Nachricht lautet, dass es in der Bevölkerung anscheinend einen hohen, allerdings sehr unterschiedlich motivierten ‚Beratungsbedarf‘ gibt und dass die Bereitschaft, dazu die Astrologie heranzuziehen, größer ist denn je. Müssten dann die ‚Geschäfte‘ der Astrologen nicht bestens laufen? Die ‚schlechte‘ Nachricht lautet, dass meist das Gegenteil der Fall ist – eine paradoxe Situation. Im Bereich der professionellen Astrologie herrscht bestenfalls wirtschaftliche Stagnation, in vielen Feldern ist die Tendenz seit Jahren rückläufig mit zum Teil erheblichen Einbußen.“ (*Meridian* Juli/August 2008, 1) Jehle plädiert deshalb für „niedrigschwellige, aber dennoch hoch qualifizierte Beratungsangebote“.

Im gleichen Heft kommen auch zwei Beraterinnen und zwei Berater von sog. Astro-Hotlines zu Wort. Freie Zeiteinteilung, die Möglichkeit zur „Spontandeutung“ am Telefon und das „Geldverdienen“ bilden die Hauptmotive für ihre Tätigkeit. Die Gesprächsdauer variiert im Einzelfall von rund 15 bis maximal 90 Minuten. Der Minutenpreis für ein Beratungsgespräch liegt zwischen 1,48 und 2 Euro. Der Astrologe *Holger Faß* berichtet: „Wer astrologisches Fachwissen und beraterische Kompetenzen hat, darf durchaus 120 Euro für seine Dienstleis-

tung pro Stunde verlangen. Unfair an der Preisgestaltung ist bestenfalls, dass von diesen 120 Euro nur ca. 40 Euro beim Astrologen ankommen. Den Rest schlucken die Telefongesellschaften und Vermittlungsdienste ... Als besonders sinnvoll erlebte ich, Menschen beraterisch helfen zu können, die sonst keine Ansprechpartner hatten. Der Anteil von Menschen mit geringer Bildung, Menschen, die gesellschaftlich oder sozial ausgegrenzt werden und sich dafür schämen, Menschen, denen der Zugang zu Ressourcen verwehrt wird etc., waren während meiner Zeit auf den Hotlines stärker vertreten als in meinen Beratungen in meinen Praxisräumlichkeiten. Der Hilfebedarf war zum Teil sehr groß“ (ebd., 10). Drei der vier Astrologen berichten, dass sie Hilfesuchende in Grenzfällen auch an Fachleute (Arzt, Drogenberatungsstelle) verweisen. Übereinstimmend begreifen die Befragten ihre Tätigkeit als „seelsorgerlichen Dienst“. Die Astrologin *Ina Dommer* erzählt: „Ich arbeite z. B. Weihnachten oder an besonderen Feiertagen, und dort erlebe ich immer wieder das Grundbedürfnis nach Kommunikation und seelischem Trost. Die Seelsorge ist häufig ein Austausch über grundsätzliche Lebens- und Sinnfragen, die uns alle beschäftigen ... Für viele Menschen ist Internet-Telefonberatung ein Ersatz (oder eine zeitgenössische Form) der zwischenmenschlichen Kommunikation. Einer unsichtbaren Person gegenüber kann ich mich vielleicht mehr öffnen als der Freundin oder Bürokollegin. Man kann anonym bleiben und doch eine intensive Begegnung haben, auch wenn sie für beide Seiten unverbindlich bleiben sollte, bezüglich allem, was über die Beratung hinausgeht“ (ebd., 54f). Unter der Überschrift „Bei Nebel auf der Brücke“ berichtet *Markus Timm* über seine Tätigkeit bei einer Astro-Telefon-

Hotline: „Kommt kein Anruf, gibt es auch so zu tun: schriftliche Anfragen, E-Mails, Fachliteratur, meine Kolumnen. Sobald aber das Telefon klingelt, weiß ich, dass auch die Kasse klingelt, und das hält mich über Wasser“ (ebd., 16). An anderer Stelle klagt er über die bestehenden „Astro-Hierarchien“ in der eigenen Zunft: „da gibt es solche, die sich für die besseren halten: psychologisch orientierte Astrologen, die die klassische oder die Stundenastrologie für alten Spuk nehmen und für einen gefährlichen Irrtum halten, und neuerdings wieder klassisch orientierte Astrologen, die die Entwicklung der Astrologie zu einem unglaublich präzisen Instrument psychologischen Menschen dienstes anzweifeln und sogar ebenfalls für einen ‚gefährlichen Irrtum‘ halten, denn die einzig wahre Astrologie erschließe sich aus einem ertiefen mittelalterlichen Regelwerk, und sonst nirgendwoher. Ganz unten in dieser ‚gefühlten‘ Hierarchie stehen jedoch jene Astrologen, die für einen der populären Fernsehsender arbeiten. Sie sind ‚der Straßenstrich der Gegenwartsastrologie‘, wie Markus Jehle beim DAV-Kongress in Karlsruhe zu sagen beliebte“ (ebd., 17f). Der Astrologie-Autor *Peter Schlapp* hält es insgesamt für wünschenswert, „wenn möglichst wenige Astrologen die Kristenthematik nur als eine willkommene öffentliche Plattform missbrauchten, um aus purem Geltungsbedürfnis ihre astrologische Popularität zu steigern“ (ebd., 20).

Die Aussagen der Astrologen, ob sie nun fachlich orientiert oder in medial inszenierten Bereichen arbeiten, lassen erkennen, dass es in den eigenen Reihen noch erheblichen Klärungsbedarf gibt. Ohnehin zeichnen sich in der Gegenwartsastrologie deutliche Pluralisierungstendenzen ab. Zunehmend werden Seriosität und Professionalisierung astrologischer Offerten eingefordert. So weist der Deutsche

Astrologen-Verband auf die aus seiner Sicht missbräuchliche Verwendung der Bezeichnung „geprüfter Astrologe“ bei „Astrotelefon-Anbietern“ und „Astroshows“ im Fernsehen hin. Eine rechtliche Handhabe dagegen gibt es jedoch nicht, da die Berufsbezeichnung „Astrologe“, wie auch „Parapsychologe“, nicht geschützt ist. So fordert der Verband mit rund 800 Mitgliedern, dass der Titel „geprüfter Astrologe DAV / geprüfte Astrologin DAV“ eine „geschützte Berufsbezeichnung“ darstellt und nur von Astrologen geführt werden dürfe, „die über sechs Prüfungsabschnitte in einem Zeitraum von ein- bis eineinhalb Jahren vor dem Prüfungsausschuss des Deutschen Astrologen Verbandes nachgewiesen haben, dass sie ihr Handwerk, die Astrologie, in allen Bereichen beherrschen“ (www.dav-astrologie.de). Es bleibt jedoch fraglich, ob es dadurch gelingen wird, die aus seiner Sicht unseriösen Astro-Anbieter aus dem Feld zu schlagen.

Matthias Pöhlmann

ALTERNATIVE MEDIZIN

Alternativmedizin weiter auf dem Vormarsch. Die Auseinandersetzungen zwischen Schul- und Alternativmedizin um ihre Wirksamkeit und Effizienz haben in den letzten Jahren abgenommen. Immer mehr Krankenkassen erstatten unter bestimmten Voraussetzungen beispielsweise Akupunktur-Behandlungen. Mittlerweile wird in Deutschland Naturmedizin im Wert von zwei Milliarden Euro und der gleiche Betrag für alternative Therapien von den Kassen erstattet. Darüber hinaus bezahlen die Patienten rund fünf Milliarden Euro für alternativmedizinische Therapien pro Jahr selbst. Bei einem internationalen Forum im Herbst 2007 diskutierten 125 Experten aus 15 Ländern kaum über

unvereinbare Gegensätze, sondern eher darüber, wie beide Richtungen besser zusammenarbeiten können.¹

Weil die Alternativ- bzw. Komplementärmedizin sich zunehmend verbreitet, werden kritische Nachfragen kaum beachtet. Fragte das Handbuch „Die Andere Medizin“ der Stiftung Warentest bei populären alternativen Heilmethoden noch ihre wissenschaftlich belegbare Wirksamkeit ab,² verfolgen zwei neuere Publikationen eine ganz andere Strategie. Das Handbuch „Alternativ heilen“ stellt naturheilkundliche Verfahren wie etwa Heilpflanzen ohne Einschränkungen mit esoterischen Methoden wie Schamanismus oder „feinstofflichen“ Therapien gleich.³ Das von Rüdiger Dahlke herausgegebene „Große Buch der ganzheitlichen Therapien“ wirbt unverhohlen mit über 60 Beiträgen für größtenteils fragwürdige Heilverfahren, die weit ins Spekulative hineinreichen.⁴ Neben Umweltmedizin oder Musiktherapie werden im gleichen Stil von prominenten Anbietern die Festhaltetherapie (J. Prekop), Geistheilung (H. Krohne), Reiki (B. Simonsohn), die Reinkarnationstherapie (M. Dahlke), Meditation (W. Jäger), Selbstheilung (K. Cuby), Steinheilkunde (M. Gienger), Familienstellen (B. Hellinger) und vieles andere vorgestellt. In den Artikeln werden die jeweiligen Autoren ausführlich mit ihren Seminarangeboten und Kontaktdaten porträtiert, um die Leser gleich dafür zu werben. Wissenschaftliche Distanz und Neutralität lässt dieses Handbuch gänzlich vermissen.

Weltanschauliche Gruppen versuchen seit jeher, sich am wachsenden Gesundheitsmarkt zu beteiligen.⁵ Als vor zehn Jahren ein Gesetzentwurf zur Regelung gewerblicher Lebensbewältigungshilfe im Bundestag diskutiert wurde, bündelten sich ihre Gegner in der Initiative „Frankfurter Gespräche“. Kürzlich hat sich dieser Kreis in „Dachverband Freie Gesundheitsbe-

rufe“ umbenannt. Er setzt sich für Qualität und Transparenz alternativer Gesundheitsberufe ein und will zu ihrer Qualitätssicherung nach eigenen Leitlinien beitragen.⁶

Der Vormarsch der Alternativmedizin wird auch daran deutlich, dass heute knapp zwei Drittel der deutschen Ärzte etwa bei Krebspatienten unkonventionelle Methoden verordnen – hauptsächlich auf den Wunsch des Patienten hin. Wer verhindert jedoch, dass die Hilfesuchenden beispielsweise in den Fängen der Neuen Germanischen Medizin landen?⁷ Nach Recherchen betroffener Angehöriger sind weit mehr als 100 Todesfälle auf medizinische Behandlungsfehler dieses Verfahrens zurückzuführen.⁸ Ohne Zweifel bedarf die Schulmedizin der Ergänzung – aber bitte maßvoll und mit Vernunft!

Michael Utsch

Anmerkungen

- ¹ www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?id=57593.
- ² Stiftung Warentest (Hg.), *Die Andere Medizin. „Alternative“ Heilmethoden für Sie bewertet*, Berlin 2005. Trotz harscher Kritik an diesem Handbuch (vgl. z. B. www.aerzteblatt.de/v4/archiv/artikel.asp?id=49323) ist unbestreitbar, dass viele dieser Verfahren keine empirischen Wirksamkeitsnachweise liefern können.
- ³ Christof Jänicke / Jörg Grünwald (Hg.), *Alternativ heilen. Kompetenter Rat aus Wissenschaft und Praxis*, München 2006.
- ⁴ Rüdiger Dahlke (Hg.), *Das große Buch der ganzheitlichen Therapien*, München 2007.
- ⁵ Michael Utsch, *Geht die Bhagwan-Bewegung in dem alternativen Gesundheitsmarkt auf?* In: *MD* 7/2000, 238-240; ders., *Neue Koalitionen auf dem alternativen Gesundheitsmarkt*, in: *MD* 5/2002, 138-142.
- ⁶ *Kurskontakte* 155/2008, 18-19.
- ⁷ Michael Utsch, *Krebs durch seelische Konflikte?* In: *MD* 5/2006, 186-189.
- ⁸ Vgl. www.todessekte.de.

BÜCHER

Heike-Solweig Bleuel (Hg.), *Generation Handy. Grenzenlos im Netz verführt*, Röhrig Universitätsverlag, St. Ingbert 2007, 271 Seiten, 19.80 Euro.

Ob Mobil- und Kommunikationsfunk gesundheitsschädliche Auswirkungen hat, gehört mittlerweile in den weiten Bereich der Weltanschauungsfragen und der Deutung unserer komplexen Wirklichkeit. Denn die Lager sind gespalten, die Beweislage ebenfalls. Und das ist merkwürdig genug! Im Internet-Portal des „Bundesamts für Strahlenschutz“ stößt man auf die Feststellung: „Die Zahl der Geräte, die hochfrequente elektromagnetische Felder erzeugen, nimmt ständig zu. Die Frage, ob die Gesundheit dadurch beeinträchtigt wird, bewegt daher viele Menschen.“ Dabei spielen ideologisch-spiritualistische Perspektiven eher eine geringere Rolle. Es geht hier vielmehr auf der einen Seite um körperlich erfahrbare Leiden und Gefährdungen – und auf der anderen um eine hohe Anzahl von begeisterten Nutzern sowie um hohe Investitionssummen von Seiten der Industrie. Gibt es doch heute schon mehr Handys als Einwohner in Deutschland! Ungewollt „vielfunkte“ Zeitgenossen, teilweise organisiert in Hunderten von Bürgerinitiativen hierzulande, sowie mehrere Ärzteinitiativen kämpfen um das Grundrecht der körperlichen Unversehrtheit, und die Mobilfunkindustrie kämpft um Profitsteigerung. Steht zwischen beiden Lagern der neutrale Staat? So einfach kann man es schwerlich sagen – das hier vorzustellende Buch erläutert den Grund dafür. Der Bund hält in Deutschland „immer noch 30% der Aktien von Telekom ... Unvergessen ist, dass der Staat etwa 100 Milliarden DM ersteigerte, als er die Fre-

quenzen für die neue UMTS-Technologie meistbietend auf dem Markt anbot. Als Gegenleistung erhielten die Betreiber für ihre Technologie per Gesetz ein privilegiertes Baurecht. Die Plätze für die Sendantennen, die so genannten Basisstationen, konnten sich die Betreiber je nach Bedarf selbst aussuchen ...“ (51). Wie die Verflechtungen laufen, zeigt beispielsweise der Umstand, dass der Leiter der Planungsgruppe der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Mark Speich gleichzeitig Leiter der *Corporate Responsibility und Stiftungen* bei Vodafone sowie Geschäftsführer der *Vodafone Stiftung Deutschland GmbH* ist. Die schmerzliche Erfahrung zahlloser Bürgerinitiativen, dass die Mobilfunkindustrie am längeren Hebel sitzt, begründen im „B.U.N.D.“-Magazin 1/2008 die Professoren Helmut Horn und Wilfried Kühling mit der Bemerkung: „Verlässliche Studien belegen gesundheitliche Folgen, die – legte man das Grundgesetz und die fachgesetzlich normierte Vorsorge entsprechend aus – der Gesetzgeber ausschließen müsste. Allerdings ist die Politik derzeit nicht gewillt, dem Rechnung zu tragen.“

Aber schützen nicht doch die Behörden, die Gesundheitsämter? So einfach kann man es schwerlich sagen, denn die werden von besagter Politik gesteuert. Die in Deutschland geltenden Grenzwerte sind im internationalen Vergleich sehr hoch – und höchst umstritten. Sie gehen auf Empfehlungen der ICNIRP zurück, eines privaten, industriefreundlichen, demokratisch nicht legitimierten Privatvereins; die WHO hat diese Werte übernommen, und unser Staat hat sie in eine Verwaltungsverordnung überführt. Daran sollen sich seither die Behörden orientieren! Bei ihrer Festlegung war freilich nur der Aspekt der kritischen Erwärmung, also die thermische Wirkung geprüft, gleichzeitig jedoch betont worden, dass die Mikrowellen-Pul-

sung von Handys eventuell einen nicht wärmebezogenen Effekt auf den menschlichen Körper haben könnte. Politisch gebotene Gesundheitsvorsorge sollte sich mit dem damit eingeräumten Risiko nicht zufriedengeben, fordert der Politologe Ralf Ott (21ff).

Indes – tritt nicht die Presse für eine Offenlegung der kritischen Zusammenhänge ein? So einfach kann man es schwerlich sagen. Uwe Krüger hat bereits in einem Artikel unter der Überschrift „Tabu-Thema Mobilfunkstrahlung. Funkstille über Strahlungsschäden“ (message 1/2007) die Verflechtungen von Politik, Industrie und Medien (!) offen gelegt. Auch darüber berichtet dieses Buch.

Aber trägt nicht die Wissenschaft zu hilfreichen Klarstellungen auf diesem Gebiet bei? So einfach kann man es schwerlich sagen, denn auch „Wissenschaft“ findet nicht nur in unabhängigen Zusammenhängen statt. Von einer schlichtweg neutralen „Wissenschaftlichkeit“ auszugehen, wäre hermeneutisch naiv. Oft genug hängen Wissenschaftler von bestimmten Förderinstitutionen ab, die entweder direkt von der Industrie finanziert oder indirekt von der Mobilfunk-Lobby beeinflusst werden. Der Mediziner Rainer Frentzel-Beyme schließt hierbei in einem Aufsatz über das „Vorgehen der Mobilfunkindustrie gegen kritische Wissenschaftler“ (45ff) sogar das „Bundesamt für Strahlenschutz“ ein, das eine Herabsetzung der geltenden Grenzwerte für „nicht erforderlich“ hält. Außerdem informiert er über die auffällige „Verzögerung der Untersuchung von Schlaf-, Lern- und Befindlichkeitsstörungen“ infolge von Mobilfunkwellen (37ff). Von der Problematik eines blinden Vertrauens in wissenschaftliche Harmlosigkeitsbescheinigungen handelt übrigens die neue Studie „Die Fälscher. Mobilfunkpolitik und Forschung“ (hg. vom Verein zum Schutz der

Bevölkerung vor Elektrosmog, Stuttgart 2008).

Doch treten nicht die Kirchen für eine offene Wahrnehmung der Gesundheitsgefahren durch Mobil- und Kommunikationsfunk ein? So einfach kann man es schwerlich sagen. Die beiden eingangs genannten Lager durchdringen nicht zuletzt die christlichen Kirchen, so dass man z. B. einerseits Kritik an Mobilfunkantennen auf Kirchtürmen begegnet und andererseits Gemeinden solche Antennen sehr sinnvoll finden, weil sie Geld in ihre Kassen spülen. Es gibt Pfarrer, die warnen, und es gibt z. B. das unkritische Portal „www.Kirchenhandy.de“. Dass die Schöpfung nicht zuletzt vor einem Übermaß an elektromagnetischer Überfrachtung zu bewahren sei, muss von der theologischen Ethik weithin erst noch entdeckt werden. Hat das von der Biologin H.-S. Bleuel herausgegebene Buch Recht mit den Aussagen über Verflechtungen von Staat, Industrie, Wissenschaft und Medien, dann könnten und sollten gerade die Kirchen sich als eine Kraft erweisen, die für die Schwachen und Gefährdeten Partei ergreift. Der im Röhrig Universitätsverlag erschienene Band liefert in gut verständlicher Sprache Argumente für eine sensible, verbreitete Tabus aufbrechende Wahrnehmung der Mobilfunk-Problematik.

Zu seinen Schwerpunkten gehören umfassende Analysen der Gefahrenlage gerade für Kinder und Jugendliche. Besonders erhellend ist in diesem Zusammenhang die Beleuchtung des psychologischen Aspekts der Handy-Nutzung durch den Diplompsychologen Mark Schlotterbek (117ff) und weitere Autoren. Ein Suchtpotential ist für Heranwachsende wie für erwachsene Nutzer gleichermaßen gegeben. Bereits im Vorwort bemerkt dazu Karl Richter: „Dass sich die Kommunikationshilfe, die Nähe und Ferne überbrückt, jedoch

zunehmend als Kultur- und Kommunikationsersatz aufspielt, wird immer deutlicher als geschichtliche Fehlleistung erkennbar. Das scheinbare Paradies der Schnurlosigkeit hält seine Jugend im kulturfernen Netz des SMS-Codes und der Secondhand-Kommunikation gefangen.“ Tipps für einen angemessenen Umgang mit Handys beschließen den empfehlenswerten Band.

Werner Thiede, Regensburg

Matthias Pöhlmann, Freimaurer. Wissen was stimmt, HERDER spektrum, Bd. 5964, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 2008, 128 Seiten, 7,95 Euro.

In Zeiten weit verbreiteter Halbbildung und Halbwahrheiten ist zu „wissen, was stimmt“ offenbar ein großes Bedürfnis. Der Herder-Verlag hat hier eine Marktlücke entdeckt und bietet zu aktuellen Themen seriös aufbereitete, kompakte Informationen im Taschenbuch-Format an. Zum Thema „Freimaurer“ hat nun EZW-Referent Matthias Pöhlmann ein Büchlein zu der neuen Reihe beigesteuert, und dies hat insofern Sinn, als es offenbar gerade auf diesem Gebiet, das von einem Wildwuchs verschiedenster Verschwörungstheorien überwuchert wird, schwierig ist zu wissen, was stimmt. Pöhlmann greift denn auch die gängigen Klischees und Verdächtigungen wie „Freimaurer wollen die Weltherrschaft“ oder „Freimaurer müssen sich in einen Sarg legen“ auf, um auf ebenso ansprechende wie fundierte Weise das Wesen der Freimaurerei darzustellen. Verdienstvoll ist, dass sich Pöhlmann dabei nicht nur mit den negativen Vorurteilen befasst, sondern auch mit den positiven. Die Behauptung, „die Freimaurer waren ein Opfer des Nationalsozialismus“, kann man so nämlich nicht stehen lassen. Vielmehr versuchten

viele deutsche Freimaurerlogen (wie übrigens auch zahlreiche religiöse Gemeinschaften), durch vorauseilende Anpassung das Schlimmste abzuwenden, was im Fall der Freimaurer aber nicht gelang, denn 1935 wurden die Logen verboten.

Da das Gebiet der Freimaurerei, wie gesagt, beliebter Tummelplatz von Verschwörungstheoretikern ist, muss der Autor auch noch andere Aspekte streifen und geht daher auch kurz auf die italienische Geheimloge „P 2“, die Illuminaten, die legendenumrankten Symbole auf der Ein-Dollar-Note oder die immer wieder mit den Freimaurern verwechselten Service-Clubs (Lions, Rotarier) ein. Damit bietet das Buch wertvolle Zusatzinformationen.

Andere Aspekte kommen dafür leider etwas zu kurz. Die wechselvolle Geschichte der Beziehungen zwischen der katholischen Kirche und den Freimaurern hätte nach meinem Geschmack mehr Platz verdient; auch über den freimaurerischen Gehalt einer so populären Oper wie Mozarts „Zauberflöte“ würden manche Leser vielleicht gerne etwas erfahren. Doch das schmälert den Wert des Buchs in keiner Weise – denn wo erfährt man schon auf so wenigen Seiten so viel über die Geschichte, Symbole und Rituale der Freimaurer? Abgerundet wird das Werk von einer Zeittafel, einer Liste mit berühmten Freimaurern, weiterführenden Internetadressen und Literaturhinweisen.

Angesichts eines langsamen Verschwindens des klassischen Bildungsbürgertums stellt sich die Frage nach der Zukunft der Freimaurer – in der Schweiz sucht man neue Logenbrüder mittlerweile schon per Zeitungsannonce, was sicher kein gutes Zeichen ist. Die Freimaurer werden zwischen Tradition und Postmoderne ihren Weg finden müssen. Das Buch könnte ihnen, obschon eigentlich für die Öffentlichkeit außerhalb der Logen bestimmt, bei der Standortbestimmung helfen. Je-

denfalls hat Matthias Pöhlmann auch mit diesem Werk bewiesen, dass er inzwischen zu Recht zu den renommiertesten Freimaurer-Experten im kirchlichen Bereich zu zählen ist. Dem Buch ist daher, gerade weil es auf sehr verständliche Weise hilft zu wissen, was stimmt, eine möglichst große Verbreitung zu wünschen.

Christian Ruch, Chur/Schweiz

AUTOREN

Harald Baer, geb. 1949, Pädagoge und Diplom-Theologe, Referent für Sekten- und Weltanschauungsfragen bei der KSA – Katholisch-Sozialethische Arbeitsstelle, Hamm.

Dr. rer. nat. Andreas Beyer, geb. 1962, Molekularbiologe und Biochemiker, Hochschullehrer an der FH Gelsenkirchen (Fachbereich Angewandte Naturwissenschaften, Recklinghausen): Vertretungsprofessor für Molekulare Biologie.

Dr. theol. Friedmann Eißler, geb. 1964, Pfarrer, EZW-Referent für Islam und andere nichtchristliche Religionen, neue religiöse Bewegungen, östliche Spiritualität, interreligiösen Dialog.

Dr. theol. Matthias Pöhlmann, geb. 1963, Pfarrer, EZW-Referent für Esoterik, Okkultismus, Spiritismus, Satanismus.

Dr. phil. Christian Ruch, geb. 1968, Historiker, Mitglied der Katholischen Arbeitsgruppe „Neue religiöse Bewegungen“, wohnt in Chur/Schweiz.

Prof. Dr. theol. Werner Thiede, geb. 1955, apl. Professor für Systematische Theologie an der Universität Erlangen-Nürnberg, theologischer Referent beim Regionalbischof in Regensburg.

Dr. phil. Michael Utsch, geb. 1960, Psychologe und Psychotherapeut, EZW-Referent für christliche Sondergemeinschaften, Psychoszene und Scientology.

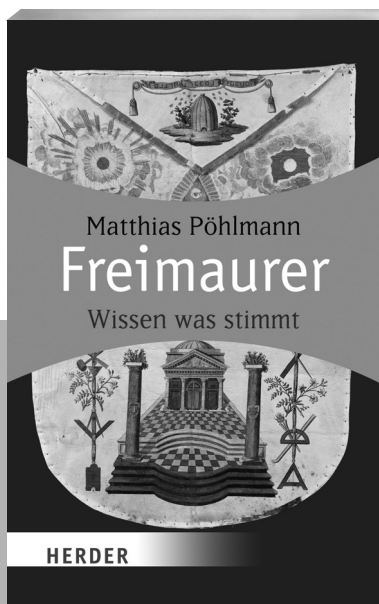
Dr. phil. Ingo Wiwjorra, geb. 1962, Studium der Neuen Geschichte, Ur- und Frühgeschichte und Anthropologie, Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel im Rahmen eines wissenschaftshistorischen Projektes der Deutschen Forschungsgemeinschaft: „Archäologische Funde in der Frühen Neuzeit“.

„Freimaurerei richtet sich gegen die Kirche“

Wahrheit und Legende einer „geheimen“ Organisation

Sind Freimaurer die heimlichen Drahtzieher des Weltgeschehens? Geht es ihnen um politische Macht und wirtschaftlichen Einfluss? Ein diffuser Verdacht prägt das Bild dieses obskur erscheinenden Geheimbundes. Was ist der Hintergrund solcher Vermutungen?

**Neu in jeder Buchhandlung
oder unter www.herder.de**



Matthias Pöhlmann | Freimaurer
Wissen was stimmt
128 Seiten, Paperback
ISBN 978-3-451-05964-3, € 7,95

HERDER

Lesen ist Leben

IMPRESSUM

Herausgegeben von der Evangelischen Zentralstelle für Weltanschauungsfragen (EZW), einer Einrichtung der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), im EKD Verlag Hannover.

Anschrift: Auguststraße 80, 10117 Berlin
Telefon (0 30) 2 83 95-2 11, Fax (0 30) 2 83 95-2 12
Internet: www.ezw-berlin.de
E-Mail: info@ezw-berlin.de

Redaktion: Matthias Pöhlmann, Carmen Schäfer,
Ulrike Liebau
E-Mail: materialdienst@ezw-berlin.de

Für den Inhalt der abgedruckten Artikel tragen die jeweiligen Autoren die Verantwortung. Sie geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber wieder.

Verlag: EKD Verlag, Herrenhäuser Straße 12,
30419 Hannover, Telefon (05 11) 2796-0,
EKK, Konto 660 000, BLZ 250 607 01.

Anzeigen und Werbebeilagen: Anzeiengemeinschaft Süd, Augustenstraße 124, 70197 Stuttgart,
Postfach 1002 53, 70002 Stuttgart,
Telefon (07 11) 601 00-66, Telefax (07 11) 601 00-76.
Verantwortl. für den Anzeigenteil: Wolfgang Schmoll.
Es gilt die Preisliste Nr. 22 vom 1. 1. 2008.

Bezugspreis: jährlich € 30,- einschl. Zustellgebühr.
Erscheint monatlich. Einzelnummer € 2,50 zuzügl.
Bearbeitungsgebühr für Einzelversand. Abbestellungen sind nur mit einer Frist von 6 Wochen zum Jahresende möglich. – Alle Rechte vorbehalten.

Bei Abonnementwunsch, Adressenänderungen, Abbestellungen wenden Sie sich bitte an die EZW.

Druck: Maisch & Queck, Gerlingen/Stuttgart.

EZW, Auguststraße 80, 10117 Berlin
PVSt, DP AG, Entgelt bezahlt, H 54226

